

's unschuldige Bäuerle



Es war das Jahr als die gesamte Welt gebannt am Bildschirm verfolgte wie ein Adler auf unserem planetaren Begleiter landete. „The eagle has landed - der Adler ist gelandet“, gelandet auf dem Mond im Meer der Träume. So erfüllte sich die Vision von President Kennedy und zugleich wurde ein lange gehegter Menschheitstraum wahr. Einem gewissen Neil Armstrong war es zugeordnet seinen Fuß als erster Mensch auf unseren Erdtrabanten zu setzen. „Das ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit!“ entkam es ihm spontan, voller Ehrfurcht. Buzz Aldrin der kurz nach ihm die Mondlandefähre verließ, blieb Zeit seines Lebens eben nur der unglückliche Zweite. Wie hieß eigentlich der im Orbit verbliebene dritte Raumfahrer der beharrlich auf die Rückkehr der beiden Mondpioniere wartete?

Es war das Jahr der Manson Family. Diese Hippie Sekte, benannt nach ihrem Guru Charles Manson, trieb in Kalifornien ihr mordendes Unwesen. Nicht gerade ein leuchtendes Beispiel von friedliebenden Blumenkinder der Flowerpower Bewegung gemäß ihrem Motto „Make Love not War“, die ein Zusammenleben in Harmonie und Liebe propagierten. Der Gipfel der Todesserie von Mansons irre geleiteten Jugendlichen, zumeist jungen Frauen, endete mit der Ermordung der schwangeren Schauspielerin Sharon Tate und tags darauf, dem Abschichten des Ehepaars LaBianca. Schon nach kurzer Zeit jedoch wurden die Täter gefasst. Es waren vier junge Frauen und ein Mann denen die Morde vorgeworfen wurden. Noch heute erinnert man sich an Susan Atkins, Leslie van Houten, Patricia Krenwinkel und Charles Watson genannt Texas Charlie. Um ihre Haut zu retten sagte die Fahrerinnen des Mörder Quintetts, Linda Kasabian, vor Gericht als Kronzeugin aus. Das gefällte Todesurteil gegen die vier Mörder und ihres Gurus Charlie Manson wurde aufgrund einer Gesetzesänderung in Kalifornien, noch bevor deren Hinrichtung in der Gaskammer, in eine lebenslange Haftstrafe umgewandelt. Wenn sie nicht gestorben sind, dann sitzen sie noch heute. Helter – Skelter!

Es war aber auch das Jahr wo auf einem Farmgelände irgendwo im Osten der USA im Bundesstaat New York der Musikproduzent Michael Lang ein lokales Musikfestival veranstalten wollte. Die daraus hervorgehenden Einnahmen sollten ihm ein neues Tonstudio beschaffen. Doch statt den geplanten 60000 Besuchern kamen aus aller Welt weit über 400.000. Die Veranstalter sahen sich durch diesen Massenansturm überrannt und gewährten demzufolge freien Eintritt. Zwei von den drei Veranstaltungstagen begleitete ein Dauerregen die Auftritte von Richie Havens, Janis Joplin, den Who, Crosby, Stills, Nash and Young und zahlreichen weiteren damals mehr oder weniger bekannten Musikern und Bands. Das gesamte Ereignis drohte gänzlich im knöchelhohen Schlamm zu versinken. Fehlende Toiletten, eine Unterversorgung an Lebensmittel, vor allem an Trinkwasser und die Enge des

Areals ergänzten die chaotische Situation. Doch wie ein Wunder kam es zu keinen gewalttätigen Ausschreitungen. In den Mägen herrschte zwar Leere aber die Köpfe waren voller Musik und die Schwingungen waren positiv geladen. Lag es an der guten Musik oder am Marihuana was beides in reichlichen Mengen konsumiert wurde? So ging dieses Event als das Fest der Musik und der Liebe oder besser gesagt als das legendäre Woodstock Music and Art Festival in die Annalen der Musikgeschichte ein. Wer war eigentlich Muggsi den man über Lautsprecher ins schwarz-weiße Zelt beorderte? Reich mir doch mal bitte den Joint.....

Während hier Jugendliche ausgelassen ein Fest der Liebe und des Friedens feierten, ließen unzählige junge Männer, gerade den Kinderschuhen entwachsen und in der Adoleszenz angekommen, ihr unschuldiges Leben auf den Schlachtfeldern Südost Asiens.....

In diesem Jahr eskalierte der Krieg in Vietnam. Wieder zog man Schulabsolventen indem man an ihren Patriotismus appellierte, zum Dienst an der Waffe fürs Vaterland ein. Im Westen nichts Neues! Erich Maria Remarque wiederholt sich. Kaum richtig im Leben stehend wurden diese jungen Männer einer unerbittlichen Kriegsmaschinerie einverleibt, die sie entweder in Särgen, oder als Krüppel und die Allerwenigsten als halbwegs normale Menschen, unversehrt an Geist oder Körper, wieder ausspie. Einen traurigen Höhepunkt erreichte diese irrsinnige politische Intervention, als eine Gruppe US Soldaten der 11. Infanterie Brigade, unter Anführung eines gewissen Captian Calley eine komplette Ortschaft liquidierte. Alle Kinder, Frauen und Männer wurden auf jede nur denkbare Art und Weise hingerichtet. Damit nicht genug. Nachdem alle Menschen niedergemetzelt waren, fielen in ihrem Blutrausch, noch all deren Tiere zum Opfer! Allem Anschein nach, wurden durch die gnadenlos herab brennende Sonne die Gehirne der Soldaten unter ihren Stahlhelmen gebraten wie Rühreier in einer überhitzten Pfanne. Als Massaker von My Lai hielt dieses Blutbad, eines mehr als überflüssigen Krieges, Einzug in die dunklen Kapitel der Geschichtsbücher unserer Welt. Bezüglich dieses infamen Kriegsverbrechens sah sich der regierende Präsident Nixon gezwungen, ernsthafte Gedanken über einen Truppenabzug aus jenem fernen, tropischen Land am Mekong, zu machen. So trug dieses schändliche, verabscheuungswürdige Massaker an einer unschuldigen Zivilbevölkerung doch noch verheißungsvolle Früchte und rettete im Nachhinein tausende von Leben. Doch der Zug für 58.000 gefallene U.S. Soldaten und für zigtausende unschuldige zivile Opfer, war bereits abgefahren. Ho Ho Ho Chi Minh!

In Deutschland hingegen führte Mirelle Mathieu mit ihrer mathematisch berechneten Pagenfrisur und einer leicht tremolierenden Stimme die Konservativen unserer Bevölkerung hinter die Kulissen von Paris. Verstanden damals eigentlich ausländische Künstler wie Siw Malmkwist, France Gall oder

wie sie alle hießen, was sie da in einer ihnen fremden Sprache so dahin trällerten? Alleine das Lied Mit Siebzehn hat man noch Träume sang Peggy March in neun verschiedenen Sprachen. Ein kleines multilinguales Wunder oder einfach nur gut auswendig gelernt?

In diesem Jahr gewannen Ivan und 3M mit dem Song "Pozdrav svijetu" den Grand Prix de Eurovision für Jugoslawien. Doch schon nach wenigen Wochen spielte kein Radiosender mehr dieses herausragende musikalische Kunstwerk und es versank lautlos im Meer der one hit wonders.

Es war die Zeit in der Heintje, ein Kinderstar aus Holland, mit seiner ach so unschuldigen, vorpubertären Gesangsstimme, Tränen aus den Augen der Mütter drückte und ihre erweichten Herzen im Sturm eroberte. Seine Stimme so grell, die Mark und Bein durchfuhr und an einen Fingernagel erinnerte, der kratzend quer über eine Schiefertafel seine Spur zog. Eine Stimme so klar und rein, die Weingläser freiwillig an den Rand des Zerberstens brachte.

In dieser Zeit verfolgten die Kinder im Sonntagvormittagsprogramm die spannenden Abenteuer der Kinder von Bullerbü. Nachmittags nahm sie der Meister Zebulon mit auf sein Zauberkarusell. Turnikuti – Turnikuta!!

Die Fans von Bayern München konnten sich dieses Jahr besonders freuen. Ihre Mannschaft stand in der vergangenen Saison an der Tabellenspitze, gefolgt von Allemania Aachen. Für die Blauen, die Sechziger war die Saison nicht so gut verlaufen. Sie fanden sich nur am zehnten Tabellenplatz wieder. Vorbei waren die Glanzzeiten eines Petar Radenkovic oder Rudy Brunnenmaier. Längst waren auf den Rängen des Grünwalder Stadions die Gesänge von bin i Radi bin i König verstummt. Seit dem der erfolgreiche Trainer, der Merkl Max es vorgezogen hatte, andere Mannschaften gemäß seines von ihm verfassten Buches „Mit Zuckerbrot und Peitsche“ ebenfalls auf die Erfolgsschiene zu bringen, stand es mit den Löwen nicht mehr zum Besten. War i Radi war i König!

Es war das Jahr wo der Ford Capri zum Kassenschlager wurde und der Liter Normalbenzin stolze 58 Pfennige kostete. Ein ebensolcher Kassenschlager war das Capri Eis von Langnese. Ja, damals träumte man viel von Italien. Der Brenner wurde jetzt mit dem eigenen Auto bewältigt um in der „besten Zeit des Jahres“ im Süden etwas Dolce Vita zu schnuppern. Vorbei war die Zeit wo man das Abenteuer Alpenüberquerung mit dem Roller oder dem Motorrad- mit oder ohne Beiwagen, auf sich nahm. Flugreisen waren immer noch den „Besserverdienenden“ vorbehalten. Exotische Ziele wie Thailand oder die „Dom Rep.“ galt es noch für den Massentourismus zu erobern.

Das Deutsche Wirtschaftswunder bescherte unserem Land Vollbeschäftigung. Zur Besetzung offener Arbeitsstellen hatte man Südeuropäer importiert. Voller Misstrauen beäugte man die neuen Kollegen mit ihren so sonderbaren

Gepflogenheiten. Seltsames aßen sie, wie Oliven, Schafskäse oder stinkigen, getrockneten Fisch. Zum anrichten ihrer üppigen Salate und auch zum anbraten ihres geliebten Lammfleisches, verwendeten sie Olivenöl. Bei uns hieß es schlicht und naiv, Olivenöl verursacht Durchfall und Bauchschmerzen. Reichlich verzehrten sie auch Knoblauch, der im Gegensatz in unserer gewohnten Küche nur in homöopathischen Dosen verwendet wurde. Schlaue Italiener begannen jetzt ihre unbestreitbare Position in der Gastronomie zu manifestieren und überall entstanden Eisdielen und Pizzerien. Hier konnten die Gäste in ihren Urlaubserinnerungen von Venedig, Jesolo und Florenz bei Pizza, Spaghetti und Chianti schwelgen. Vielleicht als Dessert noch ein Stück Tiramisu oder ein Gelati Torroncino zu einem Espresso? Ravioli aus der Dose gehörten mittlerweile genauso zum Speisplan deutscher Familien wie das Schnitzel oder Schweinebraten mit Semmelknödel.

O sole mio!!

Es war die Zeit wo unterhalb der Mindelburg, in der Auerbacher Richtung gelegen, der „Kadaver“ die Luft unserer doch so beschaulichen Stadt, permanent verpestete. In drei Arbeitsschichten verarbeitete hier die kurz TKV genannte, Tierkörperverwertungsanstalt, anfallende Schlachtabfälle von regionalen und überregionalen Schlachthöfen und Metzgereien. Nachschub kam auch von unserer örtlichen Straßenmeisterei und die der angrenzenden Landkreise. Fleißige Stadtarbeiter der örtlichen Bauhöfe lieferten Überreste von Katzen und unvorsichtigen Waldbewohnern an, die sie bei ihren morgendlichen Kontrollfahrten von der Teerdecke abgekratzt hatten.

In riesigen Druckkesseln brodelte Tag und Nacht eine dicke Suppe aus Knochen, Schädeln, Gedärmen, Häuten, ja ganzen Tierkadavern. Auch Kadaver von Kühen und Schweinen deren Fleisch bedingt durch Krankheit selbst die Freibank nicht mehr verkaufen durfte, schwammen in diesem ekligen Sud. Trotz aller Maßnahmen, um den Gestank weitgehend einzudämmen, legte sich bei Westwind eine penetrant süßliche Dunstglocke über unser Städtchen, so daß man glaubte diese wäre der Atem aus dem Vorhof der Hölle. Bewohner mit empfindlichen Nasen und noch empfindlicheren Mägen waren gezwungen ihren ständig quälenden Brechreiz zu unterdrücken. Wie abgestumpft mussten erst die Geruchsorgane der TKV Mitarbeiter sein, die direkt im Nebel der riesigen Kessel ihre Arbeit verrichten mussten? Unter unseren Bürgern kursierte der Spruch „Derjenige der für den Job auf einen Heringsfänger abgelehnt wurde, geht eben zur TKV“.

Es war die Zeit als man im Osten der Stadt begann die ersten Baugruben für das neue Viertel auszuheben. Der Volksmund nannte es bereits Negerviertel. Nicht etwa, weil unsere beschauliche Stadt ein Problem mit der Unterbringung von schwarzen Mitbürgern hatte. Meines Wissens gab es nur einen einzigen hier bei uns, bekannt unter den Namen Neger Heinz. Seine dunkle Hautfarbe stach einem sofort ins Auge und ein bunter Hund hätte nicht auffälliger sein

können. Das neue Baugebiet hatte aber mit diesem jungen Mann, Sprössling einer respektierten Einwohnerin und eines im Kriege hier durchgezogenen Kämpfers der Siegermächte, nichts gemein. Den Namen Negerviertel hatte es noch weit vor dem ersten Spatenstich erhalten, da die Mehrzahl der Bauherrn proklamierten ihre Gebäude in sogenannter „Eigenregie“ hochziehen zu wollen. Manche sagten dazu „Schwarzbau“.

Alles in allem war die Wirtschaftlage stabil. Stabil hielt sich auch seit zwei Jahren der Brezenpreis. Die Bäcker verkauften ihr Schleifenkunstwerk für satte zehn Pfennig.

Es war das Jahr in dem ein Film genannt Easy Rider in den deutschen Kinos anlaufen sollte. Voller Ungeduld warteten wir darauf bis dieser endlich auch in einem der zahlreichen Münchener Kinos gespielt würde. Jeder progressive Radiosender spielte damals mehrmals am Tag das Erkennungslied zu diesem Streifen. Bis heute hat es an Popularität nur wenig eingebüßt, denn wer kennt nicht born to be wild von der Gruppe Steppenwolf?

Wir versprachen uns viel von dem Film. Peter Fonda und Dennis Hopper, die zwei verwegenen Hauptdarsteller auf ihren aufgemotzten Harleys transportierten vor allem ein Gefühl von Freiheit zu uns rüber. Eine Freiheit von der wir hier im späten Nachkriegsdeutschland mit seinen verkrusteten gesellschaftlichen Konventionen nur träumen konnten. Die hiesige, nicht nur geographische Enge, und unser Drang nach einer nicht greifbaren Freiheit, eine Freiheit im Kopf, eine Freiheit im Denken, und eine Freiheit die Unabhängigkeit bescherte, machte uns zu Außenseitern, zu Revoluzzern. Jedenfalls war etwas über den „großen Teich“ zu uns herüber geschwappt, eine neue Lebenseinstellung die uns in ihren Grundzügen schon längst erfasst hatte. Oh ja, wir wollten uns auflehnen, auflehnen gegen die eingefahrene, starre Ordnung die unsere Eltern so vehement vertraten. Wild sein, auffallen und schocken wurde zu unserem Credo.

*

Die sonnenverwöhnten Tage waren längst einem bleiernen, grauen Himmel gewichen der nun schwer auf unserer Stadt lastete.

Versunken in der düsteren Monotonie des zu Ende gehenden Herbstes war es wieder einmal einer jener trüben Sonntagnachmittage an denen die Sonne ihre Strahlen mit immer mehr Sparsamkeit aussandte. Ein Nachmittag wo einem das so reichliche Sonntagsessen noch Stundenlang schwer im Magen lag. An solchen Tagen dominierte Tristesse unsere Stadt, drückte einem aufs Gemüt und verbreitete lähmende Melancholie.

Wie so oft an solchen Tagen hatten sich mein Cousin und ich, in mein Refugium auf dem Dachboden zurückgezogen. Eigentlich bestand es nur aus einem ausrangierten Nierentisch auf dem unordentlich gestapelt eine ganze Menge erotische Magazine lagen und durchgelegene Matratzen die ihren Zweck

für einen wohltuenden Schlaf, schon längst erfüllt hatten. Einsam stand am Fussboden eine angebrochene Flasche Lufthansa Cocktail, von der wir uns hie und da einen Schluck genehmigten. Wir waren der felsenfesten Überzeugung, dass meine Mutter oder geschweige gar Großmutter uns bis dort oben nicht nachstöbern würden. Alleine schon die Deckenleiter herabzulassen bedeutete für die beiden einen zu großen Aufwand, der all ihre Neugier eindämmte.

Hingeflüzt auf den Matratzen, blätterten wir träumerisch durch einige abgegriffene Bravos, Pralines, Wochenends und Sexy Magazine. Mit geschärften Blick, immer das Hauptaugenmerk auf die leicht bekleidete holde Weiblichkeit gerichtet, um unseren Testosteronspiegel glatt durch die Decke katapultieren zu lassen. Dabei wetteiferten wir, wer die noch größere Ausbeulung in seiner Jeans vorweisen konnte. „Hey Joe“, sagte mein Cousin Jimmy zu mir, „hast ja mächtig einen stehen“. Damals fanden wir es einfach Cool sich einen englischen Spitznamen zuzulegen. Irgendwie fühlten wir uns dadurch herausgehoben aus dem spießigen und todlangweiligen Kaff das uns nur Perspektivlosigkeit anbot.

„Schau erst mal deinen an bevor du über andere lästerst“ konterte ich, und wir fingen lauthals an zu lachen.

Jimmy zeigte auf ein Bild in der Praline´, damals eine für uns sehr erotische wenn nicht gar pornographische Zeitschrift und fragte „ du Joe, siehst du nicht aus wie die Alte wo wir letzte Woche in der Kutsche mit dem bescheuerten Macker gesehen haben?“

Hierzu gilt anzumerken, dass mit der Kutsche nicht irgendeine Droschke oder Fiaker gemeint war, sondern eine von den zwei ortsansässigen Diskotheken, die versuchten mit ihrem Engagement den Vergnügungsvorstellungen der Mindelheimer Jugend etwas entgegenzukommen. Eigentlich waren es zwei Schlager orientierte Tanzlokale wo progressive Musik wie die von Deep Purple oder Cream ein absolutes Tabu darstellte.

„Ja schon, aber die sehen mit ihren bescheuerten Frisuren eh alle gleich aus“ antwortete ich.

Ergänzend ist anzumerken, dass ein Friseur aus Mindelheim offenbar maßgeblich zur Verbreitung einer frühen Form des späteren Kult-Haarschnitts „Vokuhila“ beitrug. Ein Großteil der damaligen Jugend erhielt diesen Schnitt, sodass sich die Besucher der Diskotheken, unabhängig vom Geschlecht frisurtechnisch kaum voneinander unterschieden. Lediglich die verschiedenen Haarfarben dienten als Unterscheidungsmerkmal. Natürlich waren Jimmy und ich nicht von diesem Softy Trend erfasst worden. Wir ließen unsere Haare wild, ihrer Natur freien Lauf lassend, wachsen. Dies brachte uns immer wieder die gleichen Kommentare von etablierten, sich als fortschrittlich bezeichnende Erwachsene ein: „Ich habe ja nichts gegen lange Haare, aber gepflegt sollten sie sein!“ Ja was in aller Welt meinten diese verkappten Spießer mit gepflegt? Anstatt unsere Mähne täglich mit einer Dose Haarspray oder eine Tube Gel zu vergewaltigen um ihnen die Steifigkeit von Strohbesenborsten zu verleihen und

dann vergeblich versuchen diese kunstvoll am Kopf hin zu drapieren, wählten wir eine andere Methode für eine korrekte Frisur. Zuerst trugen wir jedes Mal vor dem Haare waschen, den Schleim von zwei in einer Schüssel verrührten Eier auf. Die nach zwanzig Minuten zum abbrechen Steif gewordenen Haare, spülten wir vorsichtig mit einer Flasche billigstem Bieres aus. Zum Abschluss der Prozedur verwendeten wir ein teures Brennessel Shampoo für den letzten Waschdurchgang. Abschließend trockneten wir unsere Matten entweder an der frischen Luft, was verständlicherweise nur in der warmen Jahreszeit möglich war, oder in der behaglichen Wohnung mit einem Haarföhn. Durch gelegentlich heftiges Kopfschütteln, heutzutage „headbanging“ genannt, halfen wir dem Trocknungsprozess nach. Dabei bildeten wir uns ein, dass die Haare dadurch ein fülligeres Volumen erhalten würden. Jimi Hendrix und Co. ließen grüßen.

Meine Augen weideten sich gerade an einem Bild von Uschi Nerke die wie immer einen mehr als kurzen Mini trug. Die Uschi war Moderatorin der monatlichen Sendung Beat Club, das Progressivste was das Deutsche Fernsehen damals aufbot. Einmal im Monat kündigte diese Traumfrau die härtesten Bands an was die Rock und Pop Szene zum bieten hatte.

Ich sagte, „nächsten Samstag ist im Fernsehen endlich wieder Beat Club angesagt, da wird die Oma wieder meckern bevor sie sich in ihr Zimmer zurückzieht. Die Show ist einfach zu hart für sie.“

„Sollen wir heute Nachmittag wieder mal in die Kutsche reinschauen? Könnte ja sein, es lässt sich dort was aufreißen. So ein „Hüpferte“ könnte ja nicht schaden“, gab Jimmy von sich während er mit seiner rechten Hand über die Ausbeulung seiner verwaschenen Jeans strich.

Immer noch meine Phantasien bei der Uschi veranlasste seine Handbewegung mich es ihm gleichzutun, während ich antwortete, „können dort schon mal reinschauen. Weißt du noch die Schwarzhaarige die wir das letzte Mal gesehen haben? Die würde mir heute schon noch `raushängen.“

„Ich glaub´ die kommt aus Pfaffenhausen. Hat wahrscheinlich so nen Macker mit einem aufpolierten Rallye Kadett. Da kommst mit einem Moped nicht ran“ gab mir mein Cousin zu bedenken.

„Der kriegt eine aufs Maul wenn er was will. Der braucht sich auf seinen g'schissenen pseudo Rallye Opel nichts einbilden. Wenn ich erst mal mit meinem Capri aufkreuze, können die anderen Wixer sowieso einpacken. Dann werden die doofen Weiber reihenweise abgeschleppt und durchgezogen. Ihre „Hösle“ binden wir dann als Trophäen an die Radioantenne!“

Dieser Ausspruch entriss uns ein weiteres lautes, hämisches Lachen. Erst nachdem uns die Luft knapp wurde und ein Schluckauf drohte, beruhigten wir uns wieder.

„Hast du schon mit dem Dreier angefangen?“ fragte Jimmy.

„Nächste Woche geht's los, dann bin ich dem Capri einen Schritt näher. Und den „Einser“ mach ich ja au gleich mit. Schauen wir jetzt erst mal in die Siegeshalle was dort los ist. Anschließend können wir ja immer noch auf Aufriss gehen.“

„Ja, dann lass uns aufbrechen“ erwiderte Jimmy, legte die abgegriffene Zeitschrift mit dem provozierenden Namen SEXY, wieder zu den anderen gesammelten Werken. Mittlerweile hatten sich die Ausbeulungen unserer Jeans abgeflacht und schwerfällig mit etwas Kavalierschmerzen im Schritt, erhoben wir uns aus dem Matratzenlager. Jeder nahm noch schnell einen Schluck aus der Flasche der bekannten Deutschen Fluglinie, dann stiegen wir vorsichtig die wacklige, quietschende Treppenleiter hinunter zum Flur meiner Mutters Wohnung. Mit geübtem Handgriff schob ich die Leiter hinauf in das Deckensegment, wo sie deutlich einrastete. Mit einem Stab drückte ich die gesamte Deckenklappe nach oben, bis deren Verriegelung hörbar einschnappte. Somit war das Loch in der Decke wieder verschlossen. Hastig zogen wir unsere mit schwarzem Filzstift verzierten US Militär Parkas an. Damals galt es als progressiv die Namen der angesagtesten Musiker oder Bands oder auch schlaue Sprüche auf diesen normwidrigen Kleidungsstücken zu verewigen. Neben allerlei kleingeschriebener, mehr oder weniger bedeutungsvoller Aussagen wie z.B. Peace, Power to the People oder Freedom for all, verzierte das gesamte Rückenteil meines Parkas ein von mir handgemaltes Emblem der Hells Angels. Jimmy war nicht so dreist. Bei ihm stand in großen Lettern am Rücken Jimi Hendrix Forever. Darunter füllte das gesamte Rückenteil ein mehr oder weniger erkennbares, grob hingekritzelttes Porträt des Gitarrenmeisters, aus. Er hatte sich ja als Hendrix Fan nicht unwillkürlich seinen Spitznamen Jimmy ausgesucht.

Ein kurzer Blick noch ins Wohnzimmer verriet uns, dass Mutter in ihrem Sessel und Großmutter auf der Couch liegend ihren wohlverdienten Verdauungsschlaf machten. Abgedriftet ins Land der unschuldigen Träume. Fernab einer Vergangenheit geprägt von Krieg, Angst und Tod dessen Spuren tiefe Furchen in der Bevölkerung hinterlassen hatte.

Leise, um die Beiden nicht abrupt in die Realität zurückzureißen, schlossen wir vorsichtig die Wohnungstüre hinter uns und schlichen die knarrende Holzterrasse hinunter. Draußen in der Garageneinfahrt stand unser beider ganzer Stolz, unsere zwei blauen Garellis die wir beim Versandhandel Neckermann bestellt hatten. Beide sahen sich zum Verwechseln ähnlich und hatten je einen, den damals für Mopeds höchst zugelassenen Hubraum von satten fünfzig Kubikzentimetern. Zu der Zeit konnte man per Katalog sogar Mopeds und Motorräder bestellen. Neben den in Italien gefertigten Maschinen fanden sich auch Modelle aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang im Sortiment, vertrieben unter wenig klangvollen Namen wie MZ oder Jawa. Technisch vergleichsweise schlicht, dafür jedoch äußerst robust und vor allem deutlich günstiger als die seinerzeit populären Motorräder aus England oder gar Japan. Ergänzt wurde das Angebot durch einige Speedway- und Sandbahnmaschinen, ebenfalls Produkte modernster osteuropäischer Fertigung.

Rückblickend stellt sich durchaus die Frage, welcher Einkäufer auf die Idee kam, ausgerechnet Motorräder, die eigentlich ausschließlich für den Rennbetrieb

konzipiert waren, in ein Katalogprogramm für Jedermann aufzunehmen. Über die Hintergründe lässt sich heute nur spekulieren. Vielleicht spielten dabei gewisse „Begleiterscheinungen“ eine Rolle: ein Familienurlaub an der Ostsee, die zeitweilige Nutzung einer Datscha im Erzgebirge oder gar eine Reise nach Moskau inklusive Besuch des Lenin-Mausoleums. Selbstverständlich stets verbunden mit der garantierten Rückkehr in den Westen. Man wollte ja die Devisen Geschäfte mit frei konvertierbarer Währung intensivieren um die marode, sozialistische Industrie künstlich am Leben zu erhalten.

Unsere beiden Mopeds hingegen waren sozusagen Spitzenprodukte aus Bella Italia. Jimmy träumte immer von einer Harley, wogegen mein absoluter Favorit eine Moto Guzzi California war. Hatte mir auch schon für den Fall dass ich mir irgendwann diese schwere Maschine einmal zulegen würde, vorsichtshalber die dazu gehörige rot weiß gelb karierte Schirmmütze gekauft und sie sicher in meiner Schlafzimmer Kommode verwahrt. Helmpflicht gab es damals nicht. So stellten wir dann unsere beiden Mopeds vor, als bullige Straßenmaschinen und wir die brutalen Fahrer, die weder Tod noch Teufel fürchteten und schon gar nicht unsere lächerliche Polizei. Voller Inbrunst betrachteten wir unsere blauen Höllenschlitten, dann sagte ich, „ wir werden bald neue Ständer brauchen. Die sind schon ziemlich abgenutzt und die Mopeds stehen ganz schön wacklig drauf. Aber macht nix, denn geil ist es trotzdem die Funken sprühen zu lassen.“

Damals bereitete es uns einen Heidenspaß bei voller Fahrt den Mopedständer mit dem linken Fuß so fest es ging auf den Boden zu drücken und schleifen zu lassen. Bei Dunkelheit erzeugte dies einen imposanten Funkenflug. Dieses Schauspiel veranstalteten wir besonders gerne nach Einbruch der Dämmerung wenn zahlreiche Fußgänger einen Schaufensterbummel auf der Maximilianstraße machten. In moderater Geschwindigkeit näherten wir uns einer der beiden Stadttore. Vor dem Torbogen kehrten wir waghalsig um, gaben unseren Pferden die Sporen und ramnten mit dem Vorderfuß den metallenen Ständer gegen den Straßenbelag. Einen regelrechten Funkenregen hinter uns herführend, brausten wir einmal die Maximilianstrasse hinauf und dann wieder hinunter. Dabei ergötzten wir uns an den verdutzten und auch teilweise verärgerten Gesichter der perplexen Passanten. Einige wagten es sogar uns den Vogel oder gar eine Faust zu zeigen. Das steigerte unseren Stolz umso mehr, denn uns konnte ja keiner. Wir waren nämlich „Wilde Hund!“ Doch die Krönung unserer Darbietung war, die Funken in der Kurpromenade von Bad Wörishofen, der sogenannten „Idiotenrennbahn“ sprühen zu lassen. Wenn im Herbst sich das Tageslicht schon am Nachmittag verabschiedete, fuhren wir hinüber in die Kurstadt. Frech bogen wir in die für den Verkehr gesperrte Kurpromenade ein und boten den dort erholungssuchenden Kurgästen unser „wildes Schauspiel“. Zum überwiegenden Teil waren dies ältere Herrschaften, jenseits ihres sechzigsten Geburtstages. Wenn wir dann so in der Fußgängerzone funkensprühend aus dem Dunklen angeknattert kamen, klammerten sich die grauhaarigen Damen ängstlich und Schutz suchend an ihre meist kahlköpfigen

Begleiter. Heroisch stellten sie sich vor den verängstigten Frauen und drohten uns martialisch mit den Fäusten. Andere nahmen ihre Kurschatten besorgt in die Arme, um bei dieser Gelegenheit ihnen einen Kuss abzutrotzen. Doch gab es einige Ausnahmen. Verschmitzt grinsten einzelne, wackere Herrn über beide Backen und winkten uns zu. Wahrscheinlich weckten wir mit unserem Spektakel bei ihnen einige verstaubte Jugenderinnerungen. .

„Hehehe“, lächelte Jimmy in seiner hinterhältigen Art, „ist schon wirklich geil, und wie blöd die Leute immer schauen. Geht's noch?!“

„Die sind bei uns da scho besonders spiessig, aber die Wörishofer Kurgäste sind nicht zu übertreffen. Oder sie sind blöd geboren und haben in ihrem traurigen Leben einfach nichts dazu lernen wollen. Doch einigen alten scheint's zu gefallen. Die grinsen dann immer und rufen uns nach >ihr Hundskrüppel ihr verreckten< “ gab ich spöttisch zum Besten.

„Sind halt richtige Friedhofdesserteure“ ergänzte Jimmy.

Helmlos bestiegen wir unsere Teufelsgefährte. Wie erwähnt, damals sah der Gesetzgeber, wer immer das auch sein mochte, keine Helmpflicht vor. Den Kickstarter ein paarmal kräftig mit den Füßen hinunter getreten, erwachte langsam und stotternd der 50 Kubik Motor zum Leben. Immer wieder gaben wir mit dem Gasgriff dem kalten, unruhig laufenden Motor stoßweise Vollgas bis der Auspuff satte graublau Rauchwolken ausstieß. Mehrmals ließen wir das knatternde Triebwerk aufheulen bis sich ein gleichmäßiger Kolbenlauf eingestellt hatte. Dann schoben wir unsere Gefährte etwas vorwärts bis der Ständer hörbar nach oben schnappte. Mit den lärmenden Mopeds fuhren wir durch das Komponistenviertel vor bis zum Gassnerplatz. Dort bogen wir links ab in die Kaufbeurer Straße. Diese war ziemlich gerade und wir gaben unseren imaginären Motorrädern die Sporen. Mit wehendem Haar und halb auf dem Tank liegend, knatterten wir in einem Höllentempo, eine nach verbrannten Motorenöl stinkende, bläuliche Rauchfahne von dem italienischen Zweitakter hinter uns herziehend, vor bis zum Gasthaus Stern. An der Kreuzung bogen wir dort in halsbrecherischer Manier rechts ab und an der nächsten Ampel wieder links. Dort stand linkerhand an der nächsten Straßenkreuzung das altehrwürdige Gasthaus Zur Siegeshalle. Dessen Frontfassade verzierten ein übergroßer Merkur und eine ebenso große Darstellung der Fortuna sowie Ornamente von vollendeter Lüftelmalerei. Die Ampel in unserer Fahrtrichtung stand auf rot, unser Glück. Frech schlängelten wir uns an den wartenden Autos vorbei, bogen verbotenerweise auf den Zebrastreifen links ab, ließen unsere Vorderräder demonstrativ hochsteigen und parkten unsere Mopeds am Gehsteig neben zwei dort bereits abgestellten Maschinen. Es waren Mopeds der Marke Herkules wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten. Das Eine war total heruntergekommen, überall verbeult, aus der verschlissenen Sitzbank quoll aus Ritzen gelber Schaumgummi. Intakt schien nur der Stummellenker, hingegen war der Auspuff mit Schweißdraht und viel gutem Willen an dem Rahmen festgebunden.

Das Andere hingegen war aufpoliert, hatte einen hohen, chromglänzenden Lenker, eine lederne mit Fransen besetzte Sitzbank und am Heck einen 80

Zentimeter in die Höhe ragenden, verchromten Bügel als Rückenlehne für den Sozius. Zwei schwarze mit Nieten gesäumte lederne Satteltaschen waren links und rechts am hinteren Schutzblech montiert. Alles in allem, ein Prachtstück!

Ja, wir waren scho wilde Hund. Einfach alleine aus dem Grunde dass wir zu diesem Haufen dazu gehörten. Zumindest bildeten wir uns das ein. So vor Selbstbewusstsein strotzend durchbrachen wir eine Nebelwand aus Zigarettenrauch und betraten die nach schalem Bier muffelnde Gaststube. Rolling on the river plärrten Creedence Clearwater Revival aus der betagten Jukebox, deren Druckknöpfe schon so vergilbt waren wie die Zähne von nikotinsüchtigen Kettenrauchern. Bis auf den Stammtisch in der linken Ecke herrschte Leere im Lokal. Dafür wetteiferte der Geräuschpegel unseres Tisches mit dem der krächzenden Musikbox.

„Ja I werd wahnsinnig, der Jimmy und der Joe! Wo kommt denn ihr zwei Oberfertigen jetzt her. Habt ihr gestern wieder gsoffen ghabt?“ begrüßte uns der Walter mit seiner rauhen Quartalsäuer Stimme. Der Walter, nie unter zwei Promille die letzten Jahre gesehen worden, setzte nach, „Eh Tschibuki, bring mir no a Halbe. Was bist denn Du für a Wirt der net amol sieht dass seine Gäste nix mehr zu trinka haben. Bringscht mir jetzt bald amol mei Lammsöich!“. Als Lammsöich betitelte man das Bier der ortsansässigen Lammbrauerei.

Außerdem saßen noch am sogenannten Stammtisch, herausgeputzt, in feinsten Jeansmontur, passend zu seinem auf Hochglanz polierten Moped, der King, die rabenschwarzen Haare streng zurückgekämmt, die dunklen Augen stechend, die Mundwinkel zu einem verschmitzten Lächeln verzogen, das Hemd leuchtend weiß, die Jeansjacke frisch gebügelt und die Cowboystiefel glänzend schwarz, alles in Allem -gelackt und geschliffen!

Auch war da der Behlo mit seinen langen, blonden, speckigen Haaren. Der dunkle, schmutzige Kragen seines roten Sweatshirts sowie einige andere Flecken verrieten dass er dieses Gewand schon seit längerer Zeit nicht gewechselt hatte. Er war der stolze Eigner des anderen Mopeds, dasjenige, welches nur noch der gute Willen zusammen hielt. Eigenartig wie Mopeds und ihre Besitzer so zusammen passten. Wie sagt man so schön – wie der Herr so sei Gscherr!

Anwesend war auch Walters jüngerer Bruder, der Karl oder besser Karre genannt. Mit geschlossenen Augen, die schwarzen Haare wirr abstehend, seierte er genauso wie sein Banknachbar Behlo, mit halbverdrehen, blutunterlaufenen Augen unverständliche Laute in die verrauchte Luft des Gastraumes. Anscheinend führte jeder für sich eine innige Konversation mit seinem persönlichen Rausch.

Am Tischende saßen die Stadtbekanntesten Zwillinge Fredl und Sepp. Die Frisur makellos und der Gesichtsausdruck freundlich angeheitert. Man munkelte in der Stadt, dass man keinen von beiden seit ihrer Pubertät jemals nüchtern gesehen hatte. Welches Los für deren Mutter, eine ehrbare Bürgerin und zudem Bedienung im alljährlichen Bierzelt. Es waren richtige eineiige Zwillinge, so dass man nie genau wusste mit wem man es zu tun hatte. Außer einer der

beiden hatte sein Hemd aufgeknöpft. Beim Sepp prangte ein Adler quer über die Brust den er sich bei einem seiner zahlreichen Aufenthalte in einer der vielen verschiedenen bayrischen Justizvollzugsanstalten, irgendwann mal hatte sich von einem Mithäftling stechen lassen. Im Grunde waren es zwei nette Typen die keiner Fliege was zuleide tun konnten, aber im Surri passieren halt manchmal Dinge die eben nicht so ganz Gesetzeskonform abgelaufen waren. Gerade hielt der Fred seinem Zwilling eine scharfe Pistole vor dessen Brust und fragte ihn, „meinst Du nicht dass ich dich jetzt erschießen kann?“ Auf die Entfernung von höchstens zwanzig Zentimetern hätte sogar noch ein Blinder mit Krückstock ins Schwarze getroffen, oder besser gesagt ins Herz vom Sepp.

Cool gab der Sepp zur Antwort, „I glaub scho.“

„Siehst, da hab i doch recht“ erwiderte Fred, senkte die Waffe, ließ das Magazin heraus schnappen und hielt es seinem Bruder direkt unter die Nase und sagte, „die war scho geladen, hasts mir aber net glaubt“

Sepp, erst erstaunt, dann aber mit dem ihm so eigenen verschmitzten Lächeln hob sein fast leeres Bierglas, schaute tiefgründig von der Seite hinein wo ein kläglicher Rest schaumloser, gelber Brühe schwamm und sagte zu seinem Bruder, „Du wärst sowieso zu feig gwesen abzudrücken du blöder Hund, prost“ Dann stießen beide ihre Gläser an und verfielen in schallendes Gelächter.

„He, was is da los?“, hob Behlo seinen gesenkten Kopf, sah uns und meinte, „was macht denn ihr blödgsoffena Hund da“, murmelte weiter etwas Unverständliches und senkte wieder den Kopf wie ein reuiger Sünder zu seinem halbleeren Bierglass.

„Wo kommt denn ihr jetzt her?“, fragte uns der King, „kommt setzt euch da her“

„Wir wollten eigentlich nachher mal in die Kutsche hochschauen, weisst scho, Weiber aufreissen“ gab ihm mein Cousin Jimmy prompt zu Antwort.

„Mei hörts mir bloss mit der Kutsche auf, hab dort erst letzten Sonntag geschlägert. Da wollten mich doch ein paar so Wichser wegen meinem Moped anmachen. Haben gedacht sie sind mit ihren poppigen Autos besonders schlau, und besonders stark. Der Eine, wahrscheinlich hat dem der bunt angemalte, alte grüne Opel gehört, hat halt gleich a Schelln gekriegt und bevor der Andere schau konnte hat er auch schon eins in der Fresse gehabt. Den hab i richtig oine gschmettert, denn der hat glei aus der Nas geblutet wie´d Sau. Die haben sich glaub i in´d Hos gschissen ghabt und sind in ihrem scheiss bunten Auto auf und davo. Solche Wichser! Meinen wohl sie können eine große Lippe riskiern, aber nicht bei mir, ich bin nämlich der King!“ betonte er inbrünstig.

„Ja genau, hasts denen mal richtig gezeigt! Bloss nichts von den Wichsern gefallen lassen. Glei zuschlagen, damit sie wissen wo der Barthel den Moscht holt!“ bestätigte ich sein Handeln.

„Was redet ihr für einen Scheiss? fiel uns der Walter ins Wort. „Eh Tschibuki, wo bleibt mei Bier? He King, hascht wieder mal richtig hi´glangt? Sauguat he!“

Eine Türe im Gastraum ging auf. Es war die Türe welche direkt in die Küche führte. Schwerfällig trat eine Frau, mit einem Teller Pommes in der Hand, heraus. Sie war etwas korpulent und nicht gerade gepflegt. Ihre Haare noch ranziger als die Pommes auf dem Teller, bekleidet mit einer weißen Kittelschürze, so etwa um die fünfundvierzig Lenze, bellte barsch, er heisst nicht Tschibuki, sondern Herr Schröder. Und wer kriegt die Pommes mit Ketchup?“

„Egal wer sie kriegt, stell sie auf den Tisch, die werden scho gessa, und bring mir endlich mei Bier. Sonst pack i meine Sacha und geh ins Jörgstüble“ grantelte Walter. „Eh Karre, deine Pommes sind da“ und schob den Teller hinüber zu seinem jüngeren Bruder.

Dieser blickte von seinem Glass auf und fragte verwirrt, „hab i die bestellt? Wieso?“

„Weil’d an Hunger hoscht, du Depp, jetzt iss sonst fressen mir se“, gab ihm sein älterer Bruder mit Nachdruck zu Antwort.

Etwas unbeholfen griff sich Karre eine Handvoll Pommes. Deren ranziger Geruch ließ darauf schließen, dass das Frittierfett seit Wochen nicht mehr gewechselt worden war. Dessen unbeeindruckt tauchte er sie in Ketchup und stopfte sie sich gierig in den Mund. Bis auf Behlo, der immer noch einen einsamen Monolog mit seinem Bierglas führte, langten auf einmal alle zu. Auch ich griff nach einigen dieser fetttriefenden Kartoffelschnitz und steckte sie mir in den Mund. Meine erste Reaktion war, diese prompt wieder auszuspucken, nachdem meine Geschmacksrezeptoren deren ungeheuren ranzigen Fettgehalt registriert hatten. Mit Aufbietung meines gesamten Willens brachte ich es fertig, diese Mixtur aus überaltertem Frittierfett, chemisch anmutendem Ketchup und notdürftig zu Pommes geformter Kartoffelmasse hinunterzuwürgen. Danach langte ich nach Walters Bierglas, das die Weißgekittelte ihm soeben hingestellt hatte. Als ich es an meinen Lippen ansetzte um die Ekelpampe mit einer Flut Gerstensaft in Richtung Magen zu spülen, begann Walter zu maulen, „He was soll des, des isch mei Bier. Kauf dir gefälligischt dei eigenes.“

Ungeachtet dessen, trank ich in grossen Zügen ein Drittel des Glases aus. Diese Menge reichte um den Brechreiz zu besänftigen, dann stellte ich es ab und sagte zum Walter, „keu Sorg, i zahl dir scho a Neues“

„Isch scho recht“, gab er zur Antwort, langte nach seinen Zigaretten und fragte, „magscht au eune“.

Beim Anblick der roten Schachtel mit den filterlosen Glimmstengeln schüttelte ich meinen Kopf und sagte, „na,danke du weischt ja dass i ned rauch.“

„Ausser a weng Hasch“, kam vom Walter zurück und wir zwinkerten uns an.

„In dem Saukaff, gibt’s weder Hasch noch gscheide Weiber, da musst scho auf Buchloe ins Take Off.“ erklärte ich ihm. Hier gilt es zu bemerken, daß g’scheide Weiber nichts mit einem höheren Bildungsgrad zu tun hatte, sondern eigentlich genau das Gegenteil. In unserer Vorstellung sollten sie ein sexy Erscheinungsbild haben und vor allem nicht prüde sein.

„Und fahrt ihr heute noch nüber?“ wollte Walter wissen.

„Na, des schaut nach Regen aus, wir gehen nachher in die Kutsche“ erwiderte ich.

Mittlerweile war der Teller Fettfritten leergefressen, wovon aber der Karre am allerwenigsten abbekommen hatte. Er sah vom leeren Teller auf und brabbelte, „jetzt wär was zum Essen recht, Frau Wirtschaft no an Teller bittschö“

Sollte jetzt noch eine Portion dieser Ekelpommes hier am Tisch eine weitere Runde machen, bräuchte sich niemand wundern wenn die Toiletten, die von Haus aus nicht die saubersten waren, heute im Laufe des Abends bis zur Decke hinauf vollgekotzt würden.

Die bedienende „Köchin“ nahm den Teller mit, sagte beiläufig, „mach gleich noch einen“ und verschwand wieder in der Küche. Ihr war es egal ob Jimmy und ich etwas trinken wollten, da wir ja am Tisch standen und uns noch nicht entschieden hatten Platz zu nehmen.

„Ja I war letzte Woche am Samstag im Take Off. Da laufen fei fetzige Weiber rum, des könnt ihr mir glauben. Ganz was anderes als in dem langweiligen Kaff hier“ tönte King lautstark.

„Dafür bist nachher gleich am nächsten Tag vor lauter Freud in´d Kutsche zum schlägern“, frotzelte Jimmy.

„So ungefähr“ gab der King zu und begann in seiner typischen Art hämisch zu lächeln.

„Hast dort wenigstens jemanden mit was zum Rauchen aufgetrieben?“ wollte ich wissen.

„Mei, so oft war i no ned da drüben, dass i da jemand kenna ded. Wen sollt i denn da froaga? Zum Schluss ists no a Bulle in Zivil! Und dann?“ rechtfertigte sich der kleine König.

„Die haben doch am Sonntagnachmittag auch auf, ich glaub wir beide sollten mal einen kleinen Abstecher dorthin machen“, sagte ich zu Jimmy. „Vielleicht treiben wir ja was auf, in dem Kaff hier ist doch überhaupt nichts los. Koine gescheidn Weiber (nochmals, hierbei wurde nicht auf einen ausgeprägten Intelligenzquoten angespielt, sondern gscheid bedeutete einfach willig die Beine breitzumachen), koiner der was zum raucha hat. Mei nervt mi des da. Ma sollt wirklich nach München ziehn. Dort laufen Gestalten rum, die sind wirklich gut drauf. Und werden net als Langhaarige blöd angemacht. Und die haben alle was zum rauchen. Und vor allem laufen da Weiber rum, da bleibt dir glei die Luft weg. Und bei uns? Da ist nur der Hund begraben und die Weiber ham alle die gleicha Frisura und keu Ahnung vo nix“.

„I weis gar net was ihr mit eirem Hasch habt. I habs amol probiert und gar nix gmerkt“ beteiligte sich Walter jetzt an unserem Gespräch.

„Du kannst ja gar nix merka, weild ja eh blödgsoffa bist“ gab ihm King zur Antwort.

Wie auf Kommando unterbrach der Behlo seinen Bierglasmonolog, blickte in die Runde und fragte „wer isch da a blödgsoffener Hund? Bin des wohl I, oder? Oder wer isch da sonst no blödgsoffa?“

„Beruhige di wieder, du bischt net der oinzige blödgsöffene da herinna! Schau mal den Karre o, des isch doch au a blödgsöffener Hund.

Den sollt ma doch glei verschiassa!“ mischte sich nun Fred ein, zog seine geladene Pistole heraus und drückte sie dem armen Karle direkt unter die Nase.

„I weis gar net was ihr habt, i hab doch bloss nomal an Teller Pommes bestellt“ verteidigte sich der Bedrohte.

„Wenn i au oi krig, wirscht ned verschossa“, meldete sich jetzt der Sepp, der andere Zwilling.

„Wega mir aus kennat ihr den ganzen Teller fressen, aber dua jetzt mal dei scheiss Pistol aus meinem Gsicht!“ forderte der verängstigte Karl seinen Bedroher auf.

„Fred schaute Karl tief und ernst in die Augen, überlegte eine geraume Zeitlang, dann steckte er die Waffe unter sein Hemd zurück in den Hosensack und sagte, OK!“:

„He Fredl, wo hast denn die Pistol her?“ fragte ich.

„Die hab i halt so“, kam die nichtssagende Antwort.

„Hast keine Angst daß vielleicht Blut dran klebt?“ hakte ich nach.

„Du, beim Putzen ist mir nix auffalln. A wenig dreckig war sie scho, aber Blut hab i koins dran gefunda“, gab Fred zu.

„Dann hast ja no mal Glück gehabt“ und in Gedanken hängte ich an, „es geht halt nix über ein gesundes Maß an Einfältigkeit“

„Mensch, gestern Abend hätt ihr da sein miasa, da hots der Koschta den Grünen wieder mal zeigt.“ platzte es aus Walter heraus.

Beim „Koschta“ Ulli gilt es folgendes zu erläutern: Er war mager, wenn nicht gar dürr, höchstens einen Meter und fünfundsechzig groß, hatte halblange, dunkle, speckige Haare und im Kontrast dazu ein bleiches, ungesund wirkendes Gesicht. Ein weisses Hemd, eine schwarze Hose und eine schwarze Kunstlederjacke waren anscheinend die einzigen Kleidungsstücke die er besaß. Jedenfalls war er in den vergangenen Jahren nie mit anderen Klamotten gesehen worden. Ob er jemals im seinem Leben auch nur mal einen Tag gearbeitet hatte, konnte niemand so genau sagen. Auch wusste man nichts Genaues über sein wahres Alter. Die Spekulationen rangierten von siebzehn bis fünfundzwanzig Jahre. Man sollte sich aber nicht von seiner unscheinbaren Ausstrahlung täuschen lassen. Denn der kleine Kerl hatte auch gewisse Stärken. Eine davon war, er konnte an einem geselligen Abend leicht und locker mal zwanzig „halbe“ Bier trinken. Doch seine andere Stärke war unübertrefflich. Wenn er mal so fünf oder sechs Bier in sich hineingeschüttet hatte, stieg auch sein Blasendruck im gleichen Maße an. Um sich Erleichterung zu verschaffen, suchte er nicht die nächstgelegene Toilette auf, sondern er begab sich ins Freie. Dabei spielte es keine Rolle welche Tages oder -Nachtzeit herrschte. Genauso egal war es ihm ob sich gerade Passanten auf dem Gehweg befanden oder ob sich der Durchgangsverkehr wieder quälend durch die Stadt schleppte. Maßlos freute er sich wenn gerade Kinder im Schlepptau ihrer braven Mütter in der Nähe waren.

Mit einem „ Schau mal Mama, was der Mann da tut“ machten die erstaunten Kleinen mit weitaufgerissenen Augen ihre Mütter auf das Dargebotene aufmerksam. Über alle Maßen entsetzt, zogen diese barsch, mit einem „ Pfui, sowas macht man nicht, der Mann ist unanständig“, oder gar „ schau nicht dahin, der Mann ist böse“, ihre Zöglinge von dem nicht nur für Kinderaugen interessanten Schauspiel, weg. Auch für uns „wilde Hund“ war es immer wieder faszinierend dem Koschta dabei zuzusehen.

Was war das Besondere, für Kinder sooo interessant aber für deren Mütter so verwerflich? Naja, an der grossen Kreuzung, der sogenannten Siegeshallen Kreuzung war im Verlauf des Kurvenbogens am Gehsteigrand ein meterhohes, graulackiertes Schutzgeländer aus dickem Eisenrohr, angebracht. Wenn den Koschta wieder mal im Suff der Übermut packte, stieg er auf das Mittelteil jenes Geländers. Nach gefundener Balance, bei zweieinhalb Promille nicht gerade ein Kinderspiel öffnete er seine Hose und ließ sie bis zu den Knien herabfallen. Seine weiße, von braunen Bremsspuren gemusterte Unterhose folgte hinterher. So stand er nun erhöht und entblößt, für jedermann sichtbar, da. Da der Alkohol sich beträchtlich auf seinen Gleichgewichtssinn auswirkte, musste er sich mit einer Hand am Oberlauf des Geländers festhalten. Mit der Anderen, griff er sich seinen freihängenden Forellenträtzer, auf Hochdeutsch Forellenköder genannt. Für seine Körpergröße war dieses Teil doch ganz beachtlich, musste so Mancher damals neidlos zugeben. Er richtete dann sein bestes Stück auf die gegenüberliegende Strassenseite, so gut und gerne vierzehn Meter entfernt. Mit einem Male gab er dem Druck seiner Blase nach und ein Strahl von gefiltertem und aufgewärmtem Bier schoss in hohem Bogen aus seinem Elefantenrüsselchen. Mit hohem Bogen meine ich gut und gerne zwei Meter. Am liebsten ließ er den Strahl am anderen Gehsteig auftreffen, wenn gerade eine Frau oder Mädchen dort vorbeiging. Wir brüllten dann alle vor Lachen wenn die Getroffenen sich angeekelt die benetzten Klamotten vom Leibe reißen wollten. Nur ging das nicht denn es war oft helllichter Tag und die Straßen waren voller Leben. So flitzten die „Getroffenen“ in Richtung Busbahnhof. In der dortigen, öffentlichen Toilette, unter einem Ekelschock stehend, konnten sie sich wenigstens notdürftig säubern und die kontaminierten Kleidungsstücke auswaschen.

Traf der ungezähmte Strahl auf einen PKW sah sich der Fahrer gezwungen seine Scheibenwischer einzuschalten um dann mit der Scheibenwaschanlage die Spuren des feuchten Anschlags abzuspuhlen. Nahm dieser gewahr woher der plötzliche Guss kam, hupte er zornig und beschimpfte den Pisser hinter seiner Windschutzscheibe aufs allerschärfste. Unsererseits bekam der aufgebrachte Fahrzeuglenker höhnisches, lautes Gelächter zur Antwort. Die Krönung aber war Koschtas Zielgenauigkeit. Der kleine Kerl konnte den Strahl seines noch kleineren Kerls so zielgenau lenken, dass er einen auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehenden Maßkrug ohne weiteres füllen konnte.

„Gestern hat der Ulli wieder mal einen Druck auf der Leitung g´habt“ holte der Walter aus. B´soffen wie er war is er auf amol aufgesrunge und bei der Tür raus. Dort hat er si wieder aufs Geländer gestellt und hat au glei an Strahl über die Strass´ geseicht. Bloss sind da in dem Moment gerade die Bullen vorbei gefahra. Sowie der Koschta ihren Käfer gsehn hat, wars mit ihm wieder mal ganz aus. Als der Bullenkäfer von der Landsberger Straß hier abbiegen wollt, hat der Koschta gleich mal auf ihr Auto gezielt. Voll auf´d die Frontscheibe hat er sie getroffa. Erscht haben sie blöd geschaut wie immer, dann sind sie doch glei auf den Gehsteig hier rauf gefahren. Der Ulli hat aber fröhlich weiter der ihr Auto angestrahlt. Da hat sie von dena Schwachköpf au koiner zum aussteigen getraut, denn jeder hat angscht gehabt ein Paar Tropfen abzukriegen. Dann hat der Beifahrer über den Lautsprecher geplärrt > nehmen sie ihre Hände hoch oder wir werden sie verhaften <. Des hat aber den Ulli gar net interessiert, der hat fröhlich weitergepisst, immer voll auf ihre Scheibe. Dann hat der andere sei Tür aufmacht und mit seiner Pistole rumgfuchelt. Wo der Uli des gsehn hat, hat er voll auf die Pischtol gezielt. Der Grüne hat aber no rechtzeitig sei Hand wieder ins Auto bracht. Wieder hat der Oine überm Lautsprecher Gsagt >nehmen sie ihre Hände hoch oder wir werden schiessen<. Da hat doch der Koschta glatt seine Händ hochgerissen. Hättest mal sehen sollen was die Bullen für schiss gehabt hatten als sie dann vorsichtig ausgstiega sind. Die waren sich gar net so sicher ob der Ulli nomal an Strahl für sie auf Lager hatte. Der oine Schlaue hat glei sei scheiss Pischtol in der Hand gehabt und immer auf seinen Pimmel, der immer no a bissel tröpfelte, gezielt. > kommen sie da runter und ziehen sie ihre Hose rauf< hat der mit der Pischtol ihn angeschnautzt. >Da muss i aber meine Händ scho runternehma< hat ihnen der Ulli geantwortet.

>Jetzt is aber Schluß mit den Mätzchen und machen sie was man Ihnen anordnet< hat si der ander Schlaue mit eigmischt.

Da hat der Koschta sei Hose naufgezogen und hat gesagt > Herr Oberwachmeischer, i bi aber no ned fertig<

Das ist uns egal, sie werden jetzt einsteigen und mit uns auf die Wache fahren < herrschte der mit der Pischtol ihn a. Und ihr kennt ja den Ulli, ganz langsam is sei eh scho dunkle Hos no a wenig dunkler geworden. Anscheinend war er doch no ned ganz fertig gewesa. Als mir des alle gesehen haben, mussten wir brüllen vor lauter lacha. Der Karle hat dann gsagt > hoffentlich habt ihr a Gummimatten über eure Sitze gespannt, sonst wird eier Sitz ganz nett naß<. Auf des hin haben wir sie noch mehr ausgelacht.

Jetzt waren die Zwei richtig narrett. > dann werden wir zwei halt zu Fuß gehen müssen. < Hat der oi Bulle gesagt, den Ulli am Genack packt und in Richtung Stadt vor sich her geschoba. Wir sind hinterher gelaufen und der Tscheche Franz hat gsagt > seien sie ned so grob zu ihm sonst kriegens vo mir a sauberne Watschen < Neben uns ist der Bullenkäfer mit Schrittgeschwindigkeit hergefahra. Da hat sie der Koschta auf oimaol vo dem Bullen losgerissen. Der Sack war aber geistesgegenwärtig genug und hat ihn gegens Schaufenster vom

Kaufhaus X gedrückt. Und stellts eich vor, der hat ihm glei no Handschellen verpasst.

Da hat der Franz in seinem tschechischen Dialekt losgebrüllt > he Arschloch willst mir au welche verpassen. Du Wixer traust di doch eh nix. <

>Sie werden wir dann auch noch holen, sie und ihre ganze Sippschaft hier < raunzte der Grüne und ging mit dem Ulli in Richtung Unterstadt. Des hat uns aber glei gar ned aus der Ruh bracht und sind dann immer näher auf die beiden aufgerückt. Da isch der Franz plötzlich vorgerannt und hat dem Bullen mit oinem Schlag aufn Grind sei damische Kappen runtergerissen und sie an die Windschutzscheibe von dem scheiss Bullenkarra geschmissen. Der hat ahalten müssen und isch ausgstiega, um die Kapp von seinem Kollegen aufzuheben.

Wo er nachher mit seiner Pischtol auf uns zukomma is sind mir alle auseinanderglauft und jeder is in a andere Richtung verschwunda.

„Euch werden wir auch noch kriegen, verlasst euch drauf“ hat er uns no nachgerufen. Der Karle und i sind dann hindarum bei der Laute vorbei bis zur Kornstrass vor. Da haben wir dann beim Spielzeuglada vom Henkel gewartet bis wir die schöna Herra haben vorbeilaufen sehn. Dann sind wir vorsichtig vorgeschlich und als die Deppen uns ned gesehn haben sind wir schnell ins Jörgstüble nauf. Was moinst wie die alle gelacht haben als wir die Schtorrie vom Koschta erzählt haben.“

„Des is wahrscheinlich auch der Grund warum der Franze heute hier noch nicht aufgekreuzt ist“ schlussfolgerte ich.

„Der wird schon no kommen. Bloss vom Ulli haben wir nix mehr gesehn oder gehört. Den werdens scho behalten haben. Hat ja au no Bewährung der Depp. Wegen damals als er mit seiner Steinschleuder ihnen des Blaulicht vom Autodach geschossen hat. Er muss es au immer wieder erzähla was des für an uus Bätcher gmacht hat als es zersprunga is. Aber koi Sorg, der wird scho hier irgendwann mal wieder auftauchen. Jedenfalls war von dena Grüna koiner da. Die werdens sies scho überlegt haben. Und wenn scho, was wolln sie grossartiges machen?“ schloss der Walter ab.

„Ja, der Ulli der bringts! He wisst ihr was, in Türkheim läuft demnächst Easy Rider. Hab die Plakate dort am Kino scho hängen gesehen.“ beteiligte sich der King wieder. „Jetzt hockts euch doch endlich mal hi und bestellt euch was zum trinka.“ merkte er noch an.

„Wann der Film dort lauft weisst net..oder?“ fragte ich.

„Na, da is nix dort gestanden. Der Film muss richtig Klasse sei. Wenn er läuft dann fahren wir nüber. Wehe dem der sich dann gegen uns aufmuckt. Der rührt sich dann so schnell nimmer!“ antwortete der „Königsrocker“. „Jetzt habt ihr ja no nix zum trinka. Wie solln mer denn da anstossa?“

„Du lass guat sei, wir müssen heit Nachmittag no was an Jimmy seiner Maschine richten, denn die zieht einfach nimmer so guat“ flunkerte ich. „Des möchten mir dann scho machen solange no hell is.“

„Hättets ihr statt den Itakerschrott eich was gscheids kauft wie a Herkules oder a Kreidler, dann hättenets ihr au keine Probleme“ belehrte uns der King.

„Wenn i jetzt bald den Dreier hab kauf i mir eh an Capri. Dann komma die Mopeds eh weg“ gab ich zu verstehen. Aus den tiefen meines Parkas zauberte ich meinen Geldbeutel hervor und entnahm zwei Markstücke die ich dem Walter auf seinen Bierdeckel legte.

„Eh..was soll denn des jetzt?“ fragte er.

„Hab doch versprochen I zahl dir des nächste Bier“ gab ich ihm zur Antwort.

„Eh des war doch ned so gmoint, lass stecka“ gab er klein bei.

„ Is doch eh wurscht, wir packens jetzt, pfiat eich“ verabschiedeten wir uns und ich zielte dabei mit Zeigefinger und Daumen meiner abschussbereiten Fingerpistole auf den Fred.

Blitzschnell zog er seine Echte unter dem Hemd hervor und zielte damit auf uns und sagte „Verschwindet ihr Hund, 's nächste Mol werdet ihr verschossa“ und alle am Tisch fingen lauthals an zu lachen.

Mein Daumen klappte nach vorne und die unsichtbare Kugel traf Fred genau zwischen die Augen. Mit einem „also pfiat eich“ verliessen wir die Spelunke.

Draußen stellte Jimmy fest, „mei sind die wieder bsoffen. Und des um die Uhrzeit. Na! Komm, fahrn wir mal auf die Burg dann schau mer mal weiter.“

Wieder hauchte der Kickstarter leben in unsere wie der King sie abfällig titulierte hatte, Itackermaschinen ein. Flugs ging es über den Gehsteig, durch das Obere Tor und dann die Maximilianstrasse hinunter. Nach Durchquerung des Unteren Tores fuhren wir aber nicht auf der B 18 hinauf zur Burg, sondern zweigten links ab in Richtung Schwabenwiese. Dort visierten wir den Fußweg zur Mindelburg an, schalteten ein, zwei Gänge herunter und mit Vollgas quälten wir unsere Mopeds den Berg hinauf. Von den Laubbäumen waren die Blätter schon abgefallen und es standen nur noch deren Skelette am Wegesrand. Dafür war der Fußweg dick mit Laub bedeckt und glich einem bunten, feuchten Teppich. Hier wurde von uns höchste Konzentration verlangt um nicht mit den Maschinen abzurutschen oder gar „auf die Schnauze“ zu fallen. Das letzte Stück stieg so steil an, dass wir es nur schlitternd im ersten Gang hinauf schafften. Knatternd, mit wehenden Parkas passierten wir das Burgtor und erreichten dann den Innenhof. Unter den Augen von zahlreichen Besuchern dieser mittelalterlichen Ritterburg, drehten wir eine verwegene Ehrenrunde, bevor wir unsere Gefährte neben dem Aussichtsturm abstellten. Ungestüm hetzten wir dann die Wendeltreppe hoch um unsere Stadt wieder mal von oben zu betrachten.

An diesem Auf das am Fuße des Burgbergs gelegene Freibad deutend stellte Jimmy fest, „ das Freibad hat für dieses Jahr au scho lang dicht gemacht.“

„Man merkt eh scho, dass der Herbst au bald vorbei sein wird.“ unterstrich ich seine Aussage.

„Mensch, scheisse dass wir nicht in Amerika leben. Da hätten wir nach Woodstock fahren können. Und zwar mit dem Auto, denn da darf man ja eins schon mit sechzehn fahren. Stell dir vor, drei Tage lang Kiffen, Musik hören und Weiber gabs da jede Menge aufzureißen. Und die geilsten Bands haben da

gespielt. Vor allem Jimi Hendrix. Ich hätte sonst noch was gegeben um ihn mal Live zu sehen. “

„Sei still sonst krieg ich noch den Oberfrust. Die Who habens auch voll gebracht,“ hing ich noch an. „ Was gibt’s denn bei uns? Nichts zum Rauchen, scheiss Musik in den Discos und beklopfte Weiber die nur Fox tanzen. Sowas wie Woodstock könnten die Tussis gar nicht verdauen, dafür sollen sie aber recht geil sein. So a Fox Tänzerin wär scho mal interessant flach um lega.“

Weiter unseren Blick den Bahnschienen entlang folgend meinte mein Cousin „Schau, da unten am Kutscheparkplatz ist ziemlich was los. Denke wir sollten dorthin mal einen Abstecher machen. Vielleicht lässt sich heut doch noch was aufreißen.“

„Was machen wir dann noch hier oben?“ fragte ich kurz angebunden. So schnell es nur ging hetzten wir die schmale, betonierte Wendeltreppe hinunter. Die Enge der Konstruktion ließ nur ein Hintereinander statt Nebeneinander zu. Doch gerade jetzt, wo wir es doch so eilig hatten, mussten zwei ältere Damen gestützt auf ihren Spazierstöcken uns entgegenkommen. „Weg da ihr alten Schachteln, uns pressiert“, warnte ich sie. Verstört drückten sich die beiden Grauhaarigen an die Außenwand und noch ehe sie einen Gedanken fassen konnten waren wir auch schon an ihnen vorbei. Unten angekommen griffen wir unsere Mopeds, zogen die Kupplung und tippten mit der Fußspitze den dritten Gang ein, schoben sie vom Ständer und ließen beim Laufen die Kupplung los. Augenblicklich rührten die warmen Zweitakter auf und wie Indianer auf dem Kriegspfad schwangen wir uns auf die fahrenden Maschinen.

Gerade jetzt schickte sich eine Gruppe unbedarfter Touristen an, die Brücke zum Burghof hin zu überqueren. Keinesfalls würde der Platz für uns alle ausreichen, und wenn ja, dann würde es sehr eng werden. „Aus dem Weg, weg da“, brüllten wir aus vollem Halse und bedienten dabei unsere lächerlichen Hupen die mehr ein Entenquacken von sich gaben als ein Warnsignal. „Weg da, macht Platz ihr Pfeifen, schrien wir weiter und reaktionsschnell bildete die Mensentraube für uns eine schmale Gasse. Gerademaß breit genug um keinen von diesen herausgeputzten Besuchern zu streifen oder gar ernsthaft zu verletzen. Nur ihre verdutzten Gesichter nahmen wir wahr als wir immer noch schreiend und hupend durch die Menge fuhren.

Immer unserem Credo folgend: Wild sein, auffallen und schocken!

Für die Fahrt zurück in die Stadt wählten wir die B19, da wir das Risiko eines Sturzes nicht heraufbeschwören wollten. Obwohl wir „Wilde Hund“ waren, scheuten wir doch das Risiko einer vermeidbaren Verletzung.

Mit erhöhtem Adrenalin Spiegel erreichten wir die Discothek bei Einbruch der Dämmerung. Als wir die Mopeds abstellten latschten uns drei aufgedonnerte Teenagerinnen entgegen. Alle mit identischen Vokuhila Frisuren, zwei Wasserstoffblond, mit ebenfalls identischen grosskarierten Jacken, daß der Eindruck von Zwillingen zwangsläufig entstand. Die Dritte war dunkelhaarig und hatte eine weisse Kunstlederjacke angezogen. Alle drei trugen an den

Hüften und Oberschenkeln knallig eng anliegende, schwarze Schlaghosen. Nachdem sie uns mit herabwürdigenden Blick passiert hatten, verfielen sie in ein lautes Gekicher dass an das Gackern junger Hühner erinnerte.

„Geht's jetzt scho los mit dena blöden Weiber?“ meckerte Jimmy. Seine Verärgerung, daß man sich über uns lustig gemacht hatte, konnte man deutlich von seinem Gesicht ablesen.

„Reg di ned auf, schau mer mal erst nei in die Bude. Die drei da, haben doch eh keine Ahnung was abgeht. Aber zum Bumsen reichen sie scho, haben au gut gerochen“ sagte ich.

Mit demonstrativer, beinahe inszenierter Aggression nahmen wir die Stufen. Unser Weg führte an einem Schaufenster vorbei, hinter dem eine alte Kutsche ausgestellt war, die Namensgeberin der Discothek. Abrupt rissen wir die Eingangstüre auf und betraten das schummerige Tanzlokal. Bei den ersten Musiktönen erschauerten unsere sensible, auf harte Rockmusik getrimmten Gehörgänge. Und immer wieder geht die Sonne auf, johlte Udo Jürgens, doch wussten wir, daß wir damit nicht gemeint waren. Eigentlich kamen wir uns ziemlich deplatziert vor. Wenn ich mir den beschissenen Sound heute den ganzen Abend antun muss um so eine doofe Tussi aufzureissen, fahre ich morgen freiwillig nach Kaufbeuren und lass mich dort in eine Gummizelle stecken.“ murrte Jimmy ziemlich missgelaunt.

„Jetzt mecker nicht gleich immer los, schauen wir mal was für Tanten so hier sind“ konterte ich.

An der Bar entlang bahnten wir unseren Weg unter spöttischen Blicken des geschniegelten Sonntagspublikums, vor zur Tanzfläche. Unsere Anwesenheit hat anscheinend in die heiter homogene Atmosphäre eine gewisse Unruhe gebracht.

Vier Pärchen schwangen im farblich wechselnden Scheinwerferlicht ihre Tanzbeine, immer streng dem Takte folgend. Die drei gackernden Hennen denen wir begegnet waren, standen frech dreinblickend am Rande der Tanzfläche und wollten anscheinend andeuten: He Jungs, traut euch, wir sind scharf und noch zu haben. Aber wahrscheinlich nur für die Typen mit Anzug und Krawatte, den sogenannten Dandys, von denen es hier geradezu wimmelte.

„Wollt ihr zwei was zum trinka?, fragte uns eine Kurzhaarblondine mit stattlichem Busen.

„Eigentlich wollten wir was zum bumsen, aber so wies ausschaut bring uns lieber zwei Bier“, trug ich ihr auf.

„He, Joe ich wollt doch a Spezi, des Bier schmeckt da herinna doch net!, gab mir Jimmy zu verstehen.

„Also bring ihm a Spezi und mir a Halbe“ berichtigte ich die Bestellung bei der stark geschminkten Bedienung mit ihrem wuchtigen Vorbau.

Mit einem kurzen Rundumblick hatten wir die Gäste schnell erfasst. Jimmy sagte: „He Joe kein Wunder dass die alle so blöd schauen. Die haben ja alle die gleiche Frisur und sind so furchtbar geschniegelt“

„Haben wohl auch nix in der Birne, aber dumm bumst gut. Jedenfalls sind die Weiber gepflegt. Ganz im Gegensatz zu den Tussen die sich mal in die Siegeshalle oder ins Jörg verirren. Die sind erstmal richtig häßlich, haben erst recht nix im Schädel und stinken noch dazu“

„Da host recht, die sind scho a Nummer daneben. Weil die so wiascht sind, lassen sie auch jeden drüber. Mir deds grausen“.

So gesehen waren wir ja nur Jünglinge, geplagt durch eine übermässige Produktion an Testosteron die uns regelmäßig veranlasste über die Stränge zu schlagen. Unsere Schüchternheit versuchten wir mit einer gewissen Coolness zu übertünchen. Insgeheim befürchteten wir, dass wir mal an eine „Erfahrene“ geraten würden. Dieser Gedanke beunruhigte uns beide. Was würde denn alles passieren wens mal doch so weit kommen würde? Vieles hatten wir schon in einschlägigen Magazinen gelesen. Auch die Weiberhelden, die Angeber in der Berufsschule schilderten immer weit ausschweifend ihre Sex geprägten Wochenenden. Natürlich versuchten wir mit noch besseren, aus der Phantasie gezogenen Erlebnissen das zu übertünchen, um nicht als Grünlinge da zustehen. Täglich, schon beim ersten Augenaufschlag waren meine Gedanken dank einer harten Morgenlatte nur auf das Eine fixiert, würde es heute endlich mal so weit sein. Würde heute der Tag sein an dem ich endlich mal einen weiblichen Körper in den Armen halten könnte. Meine Finger sensitiv ihren Körper abtasten, ihre Haut riechen, meine Zunge in ihren Mund stecken. Was sollte dann die Zunge bei ihr im Mund machen?

„I geh jetzt mal zum dem abgeschleckten Diskjockey und bestell mir mal was gescheits, so geht´s einfach ned!“, tönte Jimmy durch die laut spielende Musik und ging hinüber zur DJ Theke. Kopfschüttelnd mit verneinenden Gesichtsausdruck schmettete der blonde, geschniegelte Schönling, ebenfalls Frisurkonform, Jimmys Wünsche ab. Mein Cousin wandte sich, ebenfalls kopfschüttelnd um, blickte in die Runde und ging schnurstracks zu einer dunkelhaarigen, schlanken Grazie die rauchend an einer Säule lehnte. Rhythmisch wogten ihre Hüften im Takte der Musik. Ich sah wie Jimmy ihr den Kopf zuneigte und ihr spitzbübisch etwas ins Ohr flüsterte. Doch er hatte noch nicht ausgesprochen, drehte sie sich ihm zu und schüttete ihm ihr Spezi direkt ins Gesicht. Reflexartig wich Jimmy zurück, dabei schubste er die hagere Angreiferin von sich. Torkelnd, dabei ihr leeres Glas fallen lassend, rumpelte sie an den nächst stehenden Tisch. Durch ihren wuchtigen Anstoß fielen dort die gut gefüllten Gläser zweier fesch gekleideten Frauen mittleren Alters und ihrer schneidigen Begleiter um. Erbost über die nasse Bescherung, die auf ihrer Kleidung einen feuchten Fleck verlieh der aussah, naja, als würden sie unter Inkontinenz leiden, standen die Burschen auf und zwängten sich an den zwei zeternden und schimpfenden Damen vorbei um den Verursacher des Malheurs zu stellen. Bei den zwei Vertretern des sogenannten starken Geschlechts, handelte es sich wahrscheinlich um Jungbauern oder Metzger aus der dörflichen Umgebung. Sogenannte gestandene Mannsbilder in kleinkarierten Hemden mit Vollmond Gesichtern, roten Pausbacken und strengen Fassonschnitt.

Salamanderschuhgesichter nannte man diesen Typus, reintreten und wohlfühlen. Jimmy überragten sie um einen Kopf und standen „gut im Futter“. Der Brenzlichkeit der Situation bewusst, huschte ich hinüber und stellte mich mit angespanntem Schliessmuskel den zwei Burschen entgegen um meinem Verwandten beizustehen. Keineswegs von meinem gespielten Mut beeindruckt packte mich der Erste, jener mit dem rot-weiß karierten Hemd, am Kragen und zertrümmerte den Gang entlang Richtung Ausgang.

In diesem Moment legte der Discjockey „Für mich soll es Rote Rosen regnen“ von der Knef auf. Aus meinen Augenwinkeln sah ich zu den anderen Gästen die vergnügt an ihren Tischen saßen und mich und meinen Peiniger schadenfroh anstarrten. Eigentlich war ich froh diesen dekadenten Schuppen zu verlassen, doch nicht gerade auf diese Art und Weise. Immer wieder versuchte ich mit meinen Fäusten nach hinten schlagend, die Weichteile des massiven Rabauken zu treffen um mich wenigstens mit einer kleinen Chance aus seiner eisernen Umklammerung meines Nackens zu befreien. „Wenn der so zuschlägt wie er zudrückt, dann schauts für mich schlecht aus“, überlegte ich in Panik. Ich will, will alles oder nichts, trällerte die Knef. „Das was auf mich zukommt will ich auch nicht“, dachte ich in aufsteigender Panik.

Kurzerhand waren wir vor dem Ausgang und ein dort stehender Wichtigtuer öffnete bereitwillig die massive Holztüre. Draußen packte mich der Grobian noch fester, dass mir der Atem fast gänzlich stockte, drehte meinen Kopf so, dass ich in sein einfältiges Landlergesicht starren musste. „Wer zahlt jetzt die Reinigung vo dem Saustall? Du wahrscheinlich nett, du langhaariger Aff!“ polterte er barsch. Ein Blitz explodierte in meinen Augen gefolgt von einem Sternenregen, erst danach spürte ich den Schmerz des Faustschlags der mich mitten ins Gesicht getroffen hatte. Die Umklammerung meines Nackens löste sich in dem Moment als dieser Kerl mir in den Hintern trat. Wie von einem Katapult abgefeuert stolperte ich orientierungslos den abwärts führenden Stiegen entgegen. Taumelnd verpasste mein Fuß die erste Stufe, und suchte Halt in der Leere zwischen der ersten und zweiten Treppe, das zur Folge hatte, dass ich die Balance gänzlich verlor und alle fünf Stufen hinab taumelte. Mein Gleichgewichtssinn spielte mir zusätzlich noch einen Streich, so dass ich benommen und unkontrolliert auf den gepflasterten Steinboden aufschlug. Die rechte Schulter fing zwar den Sturz ab, doch der blitzartige Schmerz war so vehement, daß ich annahm sie sei gebrochen. Röchelnd spürte ich etwas Warmes über meine Lippen fließen. Es hatte den unverkennbaren eisenhaltigen Geschmack von Blut. Blut dass mir aus der Nase strömte, Blut das aus der aufgeplatzten Oberlippe in meinen Mund lief.

Instinktiv wollte ich mich aufrichten. Doch in dem Moment kam Jimmy ebenfalls die Treppen hinabgestürzt. Hierbei trat er auf meine ohnehin schon in Mitleidenschaft genommene Schulter, und meine Qualen erlangten einen weiteren Höhepunkt. Dann hörte ich nur noch, wie er stöhnend zu Boden ging.

„Schauts mol euch zwoi deppa a, wert habts ihr eh koin mit eure langa Hoor. Last euch bloss nimme do derwischa sonscht kennat ihr wirklich no was erleba“

verhöhnten uns die am Treppenrand stehenden Bauernschläger. Sie gegenseitig triumphierend anschauend, drehten sie um und stolzierten mit erhobenen Häuptern zurück ins Tanzlokal. Großkotzig würden sie ihren aufgeregten, wahrscheinlich immer noch zeternden Freundinnen berichten, welche heroische Tat sie eben vollbracht hatten. Im Hinterkopf darauf sinnend einen ganz dicken Kuss und später noch ein bisschen mehr dafür zu bekommen.

„Die bring ich um, die wird i mir merken. Solche Arschlöcher. Die kommen net so einfach davo“, hörte ich Jimmy lamentieren, während er langsam versuchte aufzustehen. Als ich meinen lädierten Körper ebenso dazu zwang sich zu erheben, sah ich dass das linke Auge meines Cousins zugeschwollen war. Genauso wie bei mir lief ihm das Blut aus der Nase über seine Lippen, dabei konnte ich nur raten ob sie geschwollen oder aufgeplatzt waren. Sein Gesicht glich einer roten Fratze und seine langen, braunen Haare waren von blutigen Strähnen durchzogen. „Hey Joe, hat dich des Arschloch auch so erwischt?“, fragte er mich, wobei ein deutliches Lispeln seine Aussprache begleitete.

Unsicher auf meinen Beinen stehend, nach Luft ringend, krampfhaft versuchend das Gleichgewicht zu halten, antwortete ich, „ des Arschloch hat mi voll erwischt, und di?“

„Bei mir verschwimmt immer no alles vor den Augen, mei ganzes Gesicht buckert, und mei Kreitz tut mir sakrisch weh“, war seine ehrliche Antwort. „Des Arschloch hat mir erst voll eine in Fresse gehauen und dann mit einem Arschtritt die Treppen runter geschubst. Der kann was erleben, den wird i mir merka. So a Arsch. Wie schaust du denn aus? Bei dir lauft Blut ja überall runter. Und unsere Parkas haben au scho an Haufen Flecken. Gehen mer erst mal zu den Mopeds. Hoffentlich haben des jetzt nett so Viele da drinnen mitgekriegt. Hier können wir uns einige Zeit nicht mehr blicken lassen.“

Um unsere Schmach zu verdauen, humpelten wir um den Blutfluss aus der Nase etwas zu bändigen, mit nach hinten geneigten Köpfen, die gesamte Hauslänge entlang zum Parkplatz wo geduldig unsere Krafräder warteten. Wie lahmfüßige Greise schwangen wir unsere schlotternden Beine auf die kunstledernen Sitzbänke. Zitternd umklammerten unsere Hände die schwarzen Lenkergriffe. Soweit es unsere Verletzungen zuließen, versuchten wir tief durchzuatmen. Bei dem ständigen Blutfluss aus unseren Nasen gar kein so einfaches Unterfangen. Der an- und abschwellende, schreiende Schmerz meiner Schulter strahlte auf meine gesamte rechte Körperhälfte aus. Hinzu kam ein stetiges Pochen in meinem Gesicht, was ein riesiges Veilchen für die nächsten Tage ankündigte. Insgesamt fühlte ich mich wie von einem 38 Tonner überrollt.

Nachdem ich eine Mundvoll Blut ausgespuckt hatte, das von meiner Nase in den Rachen geströmt war, erkundigte ich mich bei meinem Cousin, „was hast du denn zu der blöden Tante da drinnen gesagt?“

„Ich hab ihr gesagt dass sie mir gefällt und dann hab ich sie gefragt ob sie mit mir eine Runde bumsen möchte“.

„Naja, die Antwort hast ja gleich bekommen. Hast scho recht gehabt, sich von der eingebildeten Kuh nichts gefallen lassen zu haben. Bloss die scheiss

Bauerntypen hätten net sein müssen. Diese blöden Arschlöcher. Hätten doch nicht gleich so ausrasten müssen. Wollten ihren blöden Weibern gleich zeigen was für tolle Kerle sie sind. Morgen früh werden beide in Gummistiefeln ihren scheiss Kuhstall ausmisten. Des passt zu denen. Hoffentlich pisst und schießt sie so eine Kuh dabei richtig an, so dass der Dreck ihnen gleich in ihre Bauernfresse spritzt. “

„Wir müssen morgen in die Arbeit. Hoffentlich schau unsere Gesichter net so schlimm aus. Will net den lieben Kollegen Rede und Antwort stehen müssen. Geht denen einen Scheiss an weshalb ich so einen lädierten Eindruck mach“, bedachte Jimmy.

„Vor allem die Typen in der Siegeshalle dürfen nix erfahren. Da wären wir schön blamiert. Sollten wir am Freitag wieder normal ausschauen, können wir uns dort ja wieder blicken lassen. Wenn uns zufällig einer von denen unter der Woche begegnet, sagen wir einfach uns hats mit den Mopeds geschmissen“, überlegte ich. „Wir müssen uns abputzen, so können wir uns daheim nicht rein wagen. Meine Mutter flippt total aus wenn sie mich so sieht. Die Oma wird eh schon schlafen.“

„Mei Mutter wird einen Vogel kriegen, wenn ich so zum Frühstück auftauche. Da sag ich halt au, mich hats Moped abgeworfen. Gut dass jetzt scho so früh dunkel is, da sieht uns wenigstens keiner so genau“, konstatierte Jimmy, immer noch lispelnd während seine Hände in den vielen Taschen seines blutbefleckten Parkas nach etwas suchten. „Gut dass i a Taschentuch dabei hab, da können wir mal das Gröbste von unseren Gesichtern abputzen“. Doch bei der ersten Berührung entglitt ihm, „au scheisse tut des sakrisch weh. Diese verdammten Arschlöcher.“ Tapfer rieb er sich weiter die rote Kriegsbemalung ab, und so nach und nach kam immer mehr weiße Haut zum Vorschein. Die Konfrontation mit einem übermächtigen Gegner hatte seine deutlichen Spuren hinterlassen.

„Des schaut scho ganz gut aus bei dir, reich mir doch auch mal des Taschentuch“, bat ich meinem Cousin. Taub und pelzig fühlte sich mein Gesicht an, während ich mit dem Stofftuch die Spuren des verlorenen Kampfes versuchte abzuwischen. „Meinst des geht so? Bin froh dass des Arschloch mir keinen Zahn ausgeschlagen hat“, und reichte ihm den rotgetränkten Stoffetzen wieder zurück.

„Lass gut sei, schmeiss doch des Taschentuch weg. Wenn des mei Mutter beim waschen sieht, kannst dir ja denken was dann wieder für ein Theater los ist“ lispelte Jimmy.

„Genau! Was sollen wir heute Abend noch unternehmen? Viel zu früh zum heimgehen, zum Fernsehen hab ich sowieso keinen Bock. Doch so wie wir ausschauen können wir auch nirgends hingehen. Gut dass es doch scho so früh dunkel is. Da sieht uns wenigstens keiner“, stellte ich fest. Eine kühle Herbstbrise wehte über den Parkplatz, wohltuend für unsere anschwellenden Gesichter. Auch war der Blutstrom unserer demolierten Nasen fast gänzlich verebbt.

Kies knirschte und ein paar Scheinwerfer bogen in die Einfahrt.

„Denke wir sollten erst mal hier verschwinden, Blödschauer kann ich heut gar nicht mehr vertragen“, sagte Jimmy, trat den Kickstarter, und der Mopedmotor sprang unverzüglich an. Ich tat es ihm gleich und nachdem das einfahrende Auto einen Parkplatz gefunden hatte, knatterten wir auf die Wörishofer Strasse hinaus in Richtung Glaskurve. Nächtliches, umherfliegendes Getier prallte nadelstichartig auf unsere ramponierten Gesichter und verfang sich in unseren, wehenden Haaren. Doch der kalte Fahrtwind hatte eine wohltuende Wirkung, so dass unsere Schmerzen immer mehr abebbten. Mit Vollgas ging es halsbrecherisch durch die Kurven nach Mindelau. Dort bogen wir in Richtung Heimenegg ab um dann wieder nach Mindelheim zurückzukommen. Unschlüssig fegten wir durch die Straßen der Stadt bis wir schließlich in die Landsberger Straße einbogen. Beim Autohaus Steinmeier, fand unsere wilde Fahrt ein vorläufiges Ende. Hier beim Ford Händler stand ein breitgefächertes Sortiment an Gebrauchtwagen in jeglicher Preisklasse. Wir stellten unsere Mopeds zwischen den Tanksäulen ab und gingen noch etwas zittrig auf den Beinen zu den unzähligen Fahrzeugen die geduldig unter Neonlaternen auf einen Käufer warteten. Seitdem ich mich bei der Fahrschule angemeldet hatte, suchte ich immer öfter die Mindelheimer Autohäuser auf, um ein eventuelles Schnäppchen zu entdecken.

Ohne den Simcas, Fiat 500er, R4s, und VW Käfern große Beachtung zu schenken, hielten wir im gelben Licht der Neonlampen Ausschau nach dem Objekt unserer Begierde, einen Ford Capri. Hinten, unter dem überdachten Teil des Gebrauchtwagenhofs, entdeckten wir neben einem rausgeputzten, weinrot leuchtenden Ford 20M und einer hellblauen Isetta, genannt Knutschkugel, das Fahrzeug welches unsere Herzen höher schlagen ließ, ein goldener Ford Capri mit schwarz lackierter Motorhaube.

„So einer muß her“ sagte ich bestimmend.

„Auch wenn der Kuchakashta naus muss“ ,ergänzte Jimmy.

„Schade dass kein Preisschild drin hängt, würde mich schon interessieren was der kostet“,erwiderte ich.

„Jedenfalls so viel, daß du ihn dir nicht leisten kannst“, brachte mich mein Cousin auf den Boden der Tatsachen zurück. Adieu schöne Traumwelt in der ich mich schon hinter dem Steuer dieses Flitzers sah in der Begleitung von zwei superhübschen Bienen, die eine schwarzhaarig und die andere blond. Trotzdem begutachteten wir das Fahrzeug von vorn bis hinten soweit es die spärliche Beleuchtung zuließ. Um auch das Interieur in Augenschein zu nehmen drückten wir unsere verletzten Nasen an den Scheiben platt. Doch bei der bescheidenen Beleuchtung konnten wir dabei nicht arg viel entdecken.

„Den muss ich mal bei Tageslicht genauer anschauen, komm hauen wir wieder ab“ sagte ich.

Wir fuhren in den Hohen Weg und bogen dann in die noch nicht fertig geteerte Bourge de Peage Straße ein. Diese führte zu dem am westlichen

Stadtrand entstehenden Neubauviertel, dem im Volksmund genannten Negerviertel.

Silhouetten begonnener Rohbauten standen wie drohende Schatten im kalten Mondlicht beiderseits der Straße. Am Ende der unansphalтиerten Fahrbahn leuchteten unsere Scheinwerfer direkt auf eine einsam dastehende Bauhütte. Sie gehörte wahrscheinlich zu der dahinter liegenden Baustelle, deren Kellergeschoss aus der Baugrube gerade herauswuchs. Wie auf Befehl einer inneren Stimme schalteten wir gleichzeitig die Motoren ab. Stille und Dunkelheit umgab uns. Weit und breit kein Autoscheinwerfer, kein einsamer Fußgänger der seinen Köter noch Gassi führte. Langsam gewöhnten sich unsere Augen an die Finsternis. Ein paar kalte Strahlen herbstlichen Mondlichts hatten ihren Weg vorbei an tiefhängenden Wolken gebahnt und fielen direkt auf die abgeschiedene Bauhütte, deren Türe uns immer mehr in ihren Bann zog. Ein kurzer gegenseitiger Blick und wir stiegen von unseren Mopeds um das Türschloss näher zu inspizieren.

Jimmy rüttelte kurz an dem Markschloss und sagte, „des Scharnier ist ja ganz billig hingschraubt, des bring mer doch leicht auf“.

„Für was haben wir denn unser Werkzeug im Moped? Da ist doch so ein kleiner Kreuzschlitz dabei, wenn i mi recht erinner. Der käm jetzt grad recht. Wir müssen bloß leise sein, auch wenn weit und breit keiner hier zu sein scheint“, gab ich flüsternd zu bedenken und ging zu meinem Fahrzeug zurück. Schnell hatte ich den kleinen trapezförmigen Deckel unterhalb der Sitzbank aufgesperrt und entnahm ein in Tuch eingewickeltes Werkzeugbündel. Am Boden ausgebreitet fiel der kleine Schraubendreher sofort auf. Als ich damit zurückging, musste ich unwillkürlich an Max und Moritz denken. Wie sich die Beiden bei den Lehrer Lempel eingeschlichen hatten um seine Pfeife mit Schiesspulver zu stopfen.

Jimmy sah mich vergnügt lächeln und fragte, „He, was is denn so lustig? Mir sind ja noch gar net drin. Gut dass der Mond scheint, da sehen wenigstens etwas. Die drei Schrauben sind doch gleich herausgedreht, komm setz glei mal bei der Vorderen an.“

Er hatte recht, das Scharnier war schlampig festgemacht. Die Schrauben waren alle schräg und nicht mal zur Gänze hineingedreht. Unser Werkzeug leistete ganze Arbeit und nach ein paar Minuten war das Scharnier an der Wand gelöst und hing am Schloss der Holztüre.

„Des ging ja besser als ich gedacht hätte“ sagte ich etwas erleichtert.

„Jetzt können wir nur hoffen, dass das Türschloss an der Klinke nicht auch noch verriegelt ist.“ gab Jimmy zu bedenken, und drückte den Türgriff nach unten.

Zu unserer Freude gab die Türe nach und wir blickten in einen dunklen Raum. Wahrscheinlich hatte jemand den Originalschlüssel verloren, deshalb hatte man das zusätzliche Markschloss angebracht.

Es roch nach Zement, irgendwie nach Motorenöl und nach abgestandenem Bier. Aus einer der ausladenden Taschen meines Parkas zauberte ich ein

Feuerzeug hervor, drehte am Reibrad und knipste es an. Eilends schloss Jimmy die Türe. Wir wollten ja niemanden zufällig wie Motten ans Licht locken.

In einer Ecke waren Zementsäcke aufgestapelt vor denen zwei Schaufeln und ein Pickel standen. Im Regal daneben, lagen Kellen verschiedenster Ausführungen. Vier Kisten Bier, ein Kasten Apfelsaft und eine Kiste Überkinger standen an der rechten Wand.

„Hast au so einen Durst?“, fragte ich.

„Ja scho! Was trink mer, Bier oder Apfelsaft?“ konterte Jimmy.

„Auf Bier hab i jetzt koin Bock und auf a Wasser scho gar nett“, und langte in die Kiste nach einer der Saftflaschen und schraubte deren Deckel ab. Genüsslich setzte ich die Flasche an und ließ die kühle Flüssigkeit meiner ausgetrockneten Kehle hinunterlaufen. Welch Wohltat nach all der Scheiße die wir in der Kutsche erlitten hatten. Lebensgeister krochen wieder herauf und so langsam war ich wieder für jegliche Art von Schandtaten zu haben. Ich reichte Jimmy die Flasche und hörbar ließ er gierig den Saft ebenfalls in sich hineinlaufen. Als er die Flasche wieder absetzte war sie zur Hälfte leer.

„Mei war des jetzt guat, da föhl i mi glei viel besser. Au des Buckern im Gesicht hat jetzt endlich nachgelassen.“ bemerkte mein Cousin.

„Bloss hab i jetzt einen enormen Druck auf der Leitung. Gib mal die Pulle her, da soich i jetzt nei!“

Jimmy reichte sie mir, und flugs hatte ich meinen Schwengel herausgefischt. Den setzte ich knapp vor der Öffnung an und entspannte meine verkrampten Blasenmuskeln. Jimmy leuchtete mit seinem Feuerzeug und ich dirigierte den warmen Strahl in die schmale Öffnung immer darauf achtend nichts über meine Finger zu bekommen. Rasch war ich erleichtert und die Flasche wieder bis zum Rand gefüllt. Vorsichtig schraubte ich den Deckel wieder drauf. Die abstehenden, kleinen Laschen des Schraubverschlusses drückte ich noch fest an den Flaschenhals, so dass bei einem flüchtigen Blick der Eindruck entstand, sie wäre noch nie geöffnet gewesen.

Kichernd stellte ich sie wieder in den Kasten, in dem nur noch eine weitere Volle darin stand und dachte dabei, „die werden den Unterschied nicht gleich merken“

„He, schau mal, da steht a Kreissäg. Und der Schubkarren da schaut au no Pfennigguat aus! „, berichtete Jimmy während er die Hütte mit brennendem Feuerzeug näher inspizierte.

„Siehst sonst no was gescheits, des mir brauchen könnten?“ fragte ich.

„Schau selber, die Schaufeln und die Kellen brauchen wir gewiss net. Aber die Kreissäg und den Schubkarren könnten scho a wenig a Geld bringen. Ded deinem Führerscheinkurs au bestimmt guat.“

„Meinst Du i nimm des Zeug zu mir heim? Was denkst du wie weit des is, und wenn uns jemand am Sonntagabend mit denen Sachen durch Mindelheim laufen sieht, dem fällt gar nix auf, oder? Geschweige des Zeug ind Garage einstellen, wo mei Mutter laufend ihr Fahrrad rausholen muss um in´d Arbeit zum kommen oder um einkaufen zu fahren. Wenn wir aber des Alles in die

Kiesgrube schmeißen, könnte des doch morgen oder übermorgen Nachts des der Manfred mit seinem Fassadenwagen abholen und es sich zu ihm nach Tussenhausen bringen. Der kann des gewiss gebrauchen, und a paar Mark det er gewiß scho au dafür springen lassen“, erklärte ich Jimmy. Manfred war ebenfalls mit uns, so um die 3 Ecken verwandt. Beruflich ein Tausendsassa, arbeitete er momentan als Fassadenbätscher bei der Firma Schwegler, die ihm auch einen Hanomag Pritschenwagen zu Verfügung gestellt hatte.

„Ja meinst du wir sollen des wirklich so machen?“

„Ja klar, da herausen ist doch eh keiner unterwegs. Die Mopeds stellen wir dann hinter die Hütte, so zur Sicherheit, verstehst scho!“ instruierte ich.

Zuerst packte ich den hochgestellten Schubkarren, schob ihn durch die Türe und setzte ihn im Freien ab. Dann griffen wir uns die Kreissäge. Gemeinsam trugen wir sie ebenfalls nach draußen. „Jetzt müssen wir sie umdrehen und kopfüber in den Karren irgendwie aufstellen.“ meinte Jimmy.

Gesagt, getan, und kaum hörbar hatten wir die Säge auf den Karren verfrachtet. Kurios sah das Ganze im dunkelen schon aus. Wie wenn irgendein totes Tier mit allen Vieren nach oben streckend, in dem Schubkarren liegen würde.

„So jetzt müssen wir nur noch wieder das Scharnier hin schrauben und die Mopeds verstecken“, gebot ich.

Jimmy zog die Türe zu und ich befestigte das Scharnier im Türrahmen notdürftig mit nur einer Schraube. Mit den Fingern drehte ich die Schraube in ihr angestammtes Loch, bis der Widerstand zu groß wurde und meine Fingerspitzen zu arg schmerzten um sie weiterzudrehen. Heftig mal kurz an der Tür gerüttelt, überzeugte von deren einigermaßen festen Sitz. Danach schoben wir unsere Mopeds hinter die Hütte damit sie aus jedermanns Blickfeld waren.

Mit beiden Händen nahm ich den Schubkarren auf und wir gingen in Richtung Hoher Weg. Jimmy stabilisierte die immer wieder verrutschende Kreissäge damit sie sich nicht verselbständigte. Doch schon nach hundert Metern begann meine verletzte Schulter zu toben und ich sah mich gezwungen das Diebesgut abzustellen. Den rechten Arm leicht kreisend und die Schulter immer wieder anhebend versuchte ich den feurigen Schmerz zu lindern. Doch es nützte alles nichts, die Verletzung blieb hartnäckig und quälte mich weiterhin.

„Komm, bevor wir hier noch Wurzeln schlagen, schieb halt ich weiter“ schlug Jimmy vor und nahm das Gefährt auf. In einem flotten Tempo gingen wir in stockfinsterer Dunkelheit dahin. Sehen konnten wir fast nichts denn hier draußen gab es keine Straßenbeleuchtung und waren gänzlich auf das Mondlicht angewiesen. Nach einigen Minuten stieg uns der spezielle Geruch der naheliegenden Kiesgrube in die Nasen.

„Wenn der Mond heute nicht scheinen würde, könnten wir ja uns den Weg zur Kiesgrube wie ein Hund erschnuppeln. Anscheinend brennt dort was seit gestern und verpestet die ganze Gegend. Also wer hier rauszieht der muss schon einen gewaltigen Schuss haben. Es reicht ja schon wenn es bis zu mir hinaus in die Krumbacher Strasse zuweilen muffelt dass man die Fenster nicht mal mehr

öffnen kann. Aber hier draußen stinkt's ja wirklich mehr als bestialisch“, stellte Jimmy mit Missfallen fest.

„Gut das ich so weit draußen wohne, da hab ich des Problem wenigstens nett, dafür wehts oft vom Kadaver herüber. Ist zwar nicht so beißend, aber dafür voller und süßlich und muss auch die Fenster zulassen. Du, ich glaub wir sind bald da, des stinkt ja immer übler.“

Kaum ausgesprochen sahen wir in der Dunkelheit eine dichte Rauchwolke die unter einen Stacheldrahtzaun hervorkroch. Endlich an der Einfriedung angekommen, erinnerte uns die Szenerie an den Schlot eines rauchenden Vulkans der bereit war jeden Augenblick seine tödliche Ladung auszuspeien.

Die Kiesgrube lag nun unter uns. Abladestelle für den gesamten Müll der Stadt. Rote Glutnester blickten wie dämonische Augen zu uns empor. Jetzt trennte uns nur noch der Stacheldraht davor unseren Plan umzusetzen.

„Irgendwie müssen wir die Säge dort hinunter bringen, ohne dass ihr was passiert. Wenn sie funktioniert, wird uns der Manni scho a bissel Kohle dafür geben. Und für den Schubkarren auch. Lass uns erst mal die Säge vorsichtig über den Zaun lupfen und drüben auf die Beine stellen“ ordnete ich an.

Wir fassten die Säge an beiden Seiten und mit Schwung hoben wir sie über die oberste Stacheldrahtreihe und stellten sie auf der anderen Seite wieder auf ihre Beine, immer darauf achtend, dass unsere kostbaren Parkas bei dieser Aktion keinen Riss abbekamen. Als wir sie dann los ließen kippte sie jäh nach unten weg und lag dann „kopfüber“ am Hang.

„Scheisse, hoffentlich ist der nix passiert. Steigen wir rüber und ziehen sie nach unten. Dort legen wir sie um und bedecken sie mit Müll.“

„Ohne Handschuhe möchte ich im Dunkeln nicht gerade im Abfall rumwühlen. Es reicht mir schon von den blöden Bauern, da brauch ich nicht noch meine Hand an einer Dose oder Glasscherbe schneiden“ widersprach mir mein Cousin.

„OK, steigen wir erst mal rüber und ziehen das Ding runter. Müssen halt aufpassen wo wir hintappen. Nicht das wir uns noch was eintreten. Wäre auch nicht so der Hit.“

Vorsichtig, um meine Hand nicht von den Stacheln des Zaunes zu verletzen, zog ich den oberen Spanndraht nach oben und drückte kräftig mit dem Fuß den Mittleren so weit es ging nach unten. Die entstandene Öffnung sah mit den vielen spitzen Stacheln wie das weit aufgerissene Maul eines gefräßigen Haifischs aus. Jimmy zwängte sich vorsichtig durch und spannte dann weiter den Draht dass ich ihm folgen konnte.

Am Abhang entlang lavierend gelangten wir zur Säge, packten sie links und rechts und zogen sie die zehn Meter hohe Böschung hinunter. Unten schaufelten wir mit unseren Stiefeletten umherliegenden Unrat und Asche über den Korpus, damit am Tage die Säge nicht gleich Jedermann ins Auge stach. Dabei stoben wir soviel Staub auf, dass er sich bis zum den Knien auf unseren heißgeliebten Levis als grauer Film niedersetzte.

„So, des müsst jetzt reichen“, stellte Jimmy fest, „jetzt schau mer mal das wir heim kommen“.

„Ja, hast recht, des reicht scho wieder für heut. Doch der Schubkarren muss auch noch runter.“

Langsam, uns mit den Händen ab und zu abstützend, immer hoffend dass wir uns in der Dunkelheit diese nicht an Glasscherben oder Blechdosen aufschneiden, erklimmen wir die Halde und wiederholten den Durchschlupf zwischen dem Stacheldraht. Flugs hoben wir den Schubkarren über den Zaun und ließen ihn seinen Weg nach unten alleine finden. Wir hörten nur noch ein Poltern, dann umgab uns wieder die kalte Stille der Herbstnacht. Sorglos schlenderten wir zurück, den Umrissen der Rohbauten entgegen. Heiter lachten über unseren Streich den wir mit Max und Moritz verglichen. Selbst der Zwischenfall in der Kutsche hatte sich schon so gut wie verflüchtigt. Nur meine schmerzende Schulter bereitete mir leichtes Unbehagen. Sollten sich die Schmerzen nicht abklingen, würde ich zum Dr. Niklaus in der Frundsbergstrasse gehen. Eine Woche Krankheitsurlaub würde sich bei ihm gewiss rausholen lassen.

Und irgendwann würden wir im Laufe der Woche in der Nacht hier wieder erscheinen, mit Manfred und seinem Pritschenwagen.

*

„Chef, Chef schnell kommen, schauen“, rief hektisch der Nuri, ein kosovarischer Jugoslawe, gerade als der Fiehler Paul seinem neuen VW 411entstieg. Montags war dieser immer miserabel gelaunt. Die aufgeregte Begrüßung seines Bauhelfers steigerte nicht gerade seine ohnehin mürrische Stimmung. Ein Blick zur Bauhütte genügte ihm, um die aufgeregte Stimmung zu begreifen. Wenigstens musste er nicht mehr nach dem passenden Schlüssel am Bund suchen um das Markschloss aufzusperren. „Die Woche fängt ja schon guat an“ dachte er sich und fragte, „Gagarin, hast du schon hineing'schaut ob was fehlt?“ Er assoziierte dessen Namen Nuri, immer mit dem russischen Kosmonauten Juri Gagarin.

„Nein i nix schauen, nur warten auf Chef! Sehen hier kaputt“ und deutete dabei auf die provisorisch verschraubte, aber jetzt frei hängende Türverriegelung.

„Ja keuitzkruzifix, hoffentlich fehlt da drinna nix, wir miasat die Woch noch a guats Stück weiterkomma. Der Winter kommt, isch scho bald da, und da sollt der Rohbau au standa, kreitzkruzifix nomal.“ polterte der vierschrötige Bauleiter. „Und der Schorsch is au no ned da. Dem muass i au no was über Pünktlichkeit verzähla. Jetzt ischo Viertel nach. Schau mer erscht mol nei ob überhaupt was fehlt zum kreitzkruzifix nomal“ zornte er weiter.

Kreizkruzifix war der meistbenutzte Ausdruck vom Fiehler Paul, Polier oder besser wie man hier sagte, Capo. Leiter der Baustelle im unteren Teil der Bourg

de Peage Strasse. Wenn er aufgeregt war verwendete er seinen Lieblingskraftausdruck mindestens ein Mal, wenn nicht sogar zwei Mal in jedem Satz. Ein weiterer Ausspruch von ihm war, „da leckst mi am Arsch“. Dieser kam so cirka in jedem dritten Satz vor. Verwendete er aber diese Aussprüche in einem Satz in Kombination, wusste man dass wirklich etwas im Argen war.

Wutentbrannt oder wie man hier dazu sagt „Bluatsnarret“ riss er die Türe auf um zu sehen ob von den hier gelagerten, teuren Werkzeugen etwas fehlte. Oder ob gar jemand sich erdreistet hatte, eine Flasche Bier aus einem der vier Kästen zu entwenden. Denn Bier war ein kostbares Gut hier auf der Baustelle. Zu dritt schafften sie ohne große Anstrengung einen Kasten in einem neun Stunden Arbeitstag, leerzutrinken. Und wenn einer mal am Tag vorher über die Stränge geschlagen hatte, für den gabs Überkinger oder Apfelsaft.

Dann kam es: „Ja kreizkruzifix nomal, das leckst mi doch am Arsch! Haben sie doch die neie Kreissäg und den Schubkarra mitgeha lassa! Des muas i der Polizei melda. Wenns au koin Sinn macht und nix bringa wird, aber melda muas i's trotzdem. Verletzt müssa sie sich au haben, überall sind Bluatsdropfa zum seha. Kreizkruzifixnomol! Gagarin, du wartescht auf da Schorsch und i fahr jetzt zu de Grüna. Noi, mach daweil alloi weiter bis der Schorsch auftaucht. Dem wird i dann au no was verzähla. Hat wohl sein Rausch vo Geschtern no ned ausgeschlofa? Wart no, den krig i scho und den Schubkarra und die Säg au!“ sprachs und stieg wieder in seinen dunkelgrünen Volkswagen und machte sich auf den Weg in die Innenstadt zur örtlichen Polizeistation.



Gemächlich radelte zur gleichen Zeit am Montagmorgen der brave Jungbauer Knauer Sepp mit dem altgedienten Fahrrad seiner Mutter, der Marke Wittenkind, auf der schmalen Verbindungsstraße von Nassenbeuren nach Mindelheim. Trotz der frischen, morgendlichen Temperaturen des zu Ende gehenden Herbstes war es ihm warm ums Herz. Denn gestern hatte die Schorer Balbina Ja gesagt. Nicht, Ja ich mache dir das Abendessen oder Ja ich komm gleich in den Stall, nein, sie hatte mit einem Ja ihrer beider Hochzeit zugestimmt.

Eigentlich hatte er sie erst vor ein paar Wochen über den Willbiller Hans kennengelernt. Er war in Bauernkreisen der Brautvermittler, der Retter bei hoffnungslosen Fällen, der sogenannte Schmuser!

Der Hans war ein eigenwilliger Geselle aus dem Allgäuer Oberland. Seinen Kopf bedeckte ein leuchtend grüner Filzhut den stolz ein überdimensionierter Gamsbart zierte. Aus seinem wettergegerbten Gesicht schauten einem zwei freundliche graue Augen entgegen. Doch wenn man tief in sie hineinblickte konnte man in ihnen eine Spur von Verschlagenheit erkennen.

Ein grauer Bart umrahmte seinen dünnlippigen Mund aus dem eine nie auszugehende Porzellanpfeife baumelte. So ein altertümliches Ding mit einem Deckel am Pfeifenkopf den man mit einer Schnur auf und zu klappen konnte. Der Tradition gemäß zierte ein röhrender Hirsch die Vorderseite des Rauchgefäßes. Es war eine jener Pfeifen mit der sich gerne die betuchteren Bauern in Öl haben porträtieren lassen. Über einem weissen Baumwollhemd trug er eine grüne Samtweste die mit zwei Reihen silberner Knöpfe besetzt war. Eine dunkelgrüne Knickebocker Hose und graue Wollstrümpfe die in ausgelatschten Haferlschuhen steckten rundeten das Bild des ländlichen Heiratsvermittlers ab. Niemand wusste genau wie alt der Hans war, denn er hatte schon, was aber kaum jemand wusste, die Mutter vom Sepp an dessen Vater damals ebenfalls vermittelt. Nur die ledrige und faltige Haut seiner Hände und die tiefen Furchen in seinem Nacken verrieten ein fortgeschrittenes Alter.

Eines wusste man mit Gewissheit. Für ein nicht gerade bescheidenes Honorar bemühte er sich bis ein Paar sich gefunden hatte und die Hochzeitsglocken läuten ließ. Zudem stammte der Hans aus dem Oberland, aus dem tiefsten Oberallgäu. In Gesprächen betonte er immer er sei Obarländer um dann im gleichen Atemzug über die Untarländer in seiner herablassenden Art herzuziehen. Allem Anschein nach hatte der Alte Beziehungen zu heiratswilligen Weibsbildern und Burschen von Oberstdorf im höchsten Oberland bis Schwabmünchen, im tieferen Unterland, wenn nicht gar ins Lechfeld hinein.

Vor zwei Jahren war Sepps Vater, der Max, mit dem alten Lanz Aulendorf Bulldog auf eines seiner Felder tödlich verunglückt. An jenem Tag drängte es dem Altbauer zu einer am Abend stattfindenden Versammlung der Milcherzeuger im örtlichen Schützenheim. Sonst mähte er diesen Hang immer auf die althergebrachte Weise mit der Sense. Doch um ja nicht zu spät zur Versammlung zu kommen, setzte er sich selber unter Druck, denn er wollte keineswegs nur eine Minute davon versäumen. Wie leicht wurde man in Abwesenheit übergangen. Also mähte er mit dem altgedienten Lanz die abschüssige Wiese. Dass eine Dachsfamilie dort ihre Behausung gegraben hatte konnte der Knauer Max ja nicht im Mindesten erahnen. Vorsichtig, tuckerte er am Hang entlang und schaute frohgemut zu, wie der Mähbalken sich mühelos durch das hohe Gras fraß. Doch hätte er lieber seine Augen mehr auf die Strecke vor ihm gerichtet. Unaufhaltsam näherte sich das Hang abwärts zeigende rechte Vorderrad auf einen der Eingänge des weitverzweigten Dachsbaus. Doch der Max war viel zu beseelt von der flotten Arbeit des Traktors im Gegensatz zur sonstigen Plackerei mit der Sense und achtete nicht auf das was vor ihm lag. Es kam was kommen musste, das Vorderrad sank in das Eingangsloch des Dachsbaus ein. In Sekundenschnelle spielte jetzt das Schicksal seine Karten aus. Durch den Ruck, knallte der Bauer mit dem Gesicht auf das eiserne Lenkrad. Er wollte vor Schmerz laut aufschreien, doch er kam nur noch zum Luftholen. Der

Motor lief weiter und jetzt begann sich das rechte Antriebsrad in den Boden einzugraben. Nach ein paar Umdrehungen war es soweit eingesunken dass der Traktor einfach umkippte. Der Mähbalken knickte ab, wie ein Zündholz das man aus einem Streichholzbriefchen abricht um sich einen Glimmstengel anzuzünden. Noch bevor der schwere Bulldog den braven Bauern unter sich begrub konnte er noch einen Schrei vor Schmerz und Angst zur Hälfte ausstoßen. Dann hatte sich das tonnenschwere Landgerät wie ein fetter Wal, auf ihn gelegt. Die Ohnmacht kam so schnell, und die andere Hälfte des Schreis widerhallte schon vor dem Himmelstor.

Mit immer noch drehenden Rädern sah das auf dem Bauern kopfüber liegende Landgerät wie ein skurriles auf dem Rücken liegendes Insekt aus. Doch in dieser Position wollte der Traktor nicht liegenbleiben. Quietschend und knarrend machte er nochmal eine Vierteldrehung und blieb dann endlich neben dem leblosen Bauern liegen. Mit einem „Pfutttt“ kam endlich der Motor zum Stillstand. Ob das im selben Moment geschah als das Lebenslicht des Bauern endgültig erlosch, bleibt alleine das Geheimnis des verschiedenen Landwirts.

Ein vorbeikommender Radfahrer, der das Unglück zufällig vom Feldweg aus beobachtete hatte, eilte quer über die Wiese. Seine neuen Turnschuhe wirbelten das wohlduftende, frisch gemähte Gras auf. Totenstille herrschte als er am Unglücksort ankam. Nur ein gelegentliches gespenstisches Knacken entkam von dem auf der Seite liegenden Lanz. Schockiert über das blutige Bündel aus gequetschtem Fleisch und zersplitterten Knochen, stand der Mann hilflos da, dem jegliche Farbe aus dem Gesicht gewichen war.

Dem verunglückten Bauern hatte das Lenkrad der schweren Landmaschine eine tiefe Furche quer über dessen Stirn eingedrückt. Seine grauen Haare waren Blut getränkt, die Zunge hing schlaff seitlich aus dem Mund und seine Augen blickten in die Ewigkeit. An der linken Hand zuckten nervös einige Finger. Durch einen tiefen Schnitt war sie fast gänzlich vom Unterarm abgetrennt und unrhythmisch quoll ein dicker Strahl Blut daraus hervor im Takt eines sich vom Leben verabschiedenden Herzens. Langsam versickerte der rote Lebenssaft zwischen den grünen Grashalmen. Dieser entsetzliche Anblick war für den unbedarften Helfer einfach zuviel. Verstört rannte er zurück zu seinem Fahrrad um schleunigst das nächstgelegene Haus, gut und gerne einen Kilometer entfernt, zu erreichen. Immer die Hoffnung hegend, dort ein Telefon vorzufinden um das Unglück der Polizei, der Feuerwehr, dem Roten Kreuz, dem Bürgermeister, dem Pfarrer und wen nicht noch alles, zu melden.

Die Beerdigung war schlicht und das ganze Dorf war anwesend. Sogar der Nachbar, der Röhrle Mathias, mit dem die Familie seit Urzeiten im Streit lag, war gekommen. Wohl eher um beim Pfarrer durch Zwangsheuchelei einen guten Eindruck zu schinden, als der trauernden Witwe zu kondolieren. Er war der Einzige aus der Trauergemeinde welcher der in Tränen aufgelösten Witwe nicht die Hand reichte. Den Sepp ignorierte er völlig und verschwand aus der versammelten Dorfgemeinschaft wie ein Dieb in der Nacht.

Durch ihren herben Verlust schlichen sich bei der guten Frau so nach und nach allerlei Gebrechen ein. Nur unter allergrößter Mühe konnte sie ihren Pflichten als Bäuerin nachkommen. Eigentlich war die Zeit schon überreif für ihren Sohn sich eine Frau ins Haus zu holen. Doch jetzt war es im Moment zwingend ein junges Weibsbild für den etwas einfältigen Sohn zu finden. Gut dass sich die Endvierzigerin sich des Schmusers Hans erinnert hatte.

Beim ersten Besuch des Willbillers Hans brachte er in seiner glänzenden, schwarzen Borgward Isabella die Aumeier Kreszentia aus Kottgeisering mit. Oh, wie gerne hätte sich der Sepp sofort mit dieser verhelicht. Sie war eine sehr anmutige und schlanke Gestalt und entsprach mit ihren blonden, langen Haaren genau dem Bild seiner Traumfrau. Leider aber blieb sie nur ein Traum, denn Kreszenz hatte eine klare Vorstellung vom Leben und wollte nicht auf einem so kleinen Gehöft wie das der Knauers ihr Dasein bis zum Ende aller Tage fristen. Nach zwei Wochen tauchte der Hans an einem regnerischen Sonntagnachmittag wieder auf. Diesmal begleitete ihn die Balbina aus Herzmanns im Oberallgäu. Sie war eine robuste Erscheinung, nicht sehr anmutig, ein wenig derb in ihrer Umgangsform. Eine Frau die trotz ihrer hochtoupierten, rotbraunen Haare, bei einem nicht auf Anhieb irgendwelche Frühlingsgefühle weckte. Mit ihren roten Pausbacken und rundem Gesicht war sie im Grunde ein herzensguter und fröhlicher Mensch. Eigenschaften für welche die Oberallgäuer weit über ihre Grenzen hinaus bekannt sind. Und fleißig war sie auch. Gekonnt erledigte sie selbständig ihre Arbeiten auf dem kleinen Hof, vom Herrichten des Frühstücks, das Einsammeln der Eier im Hühnerstall, übers Melken, Hosenflicken, Kuchenbacken bis zum Auftischen der abendlichen Brotzeit. Und den blauen Eicher beherrschte sie fast, aber nur fast so gut wie der Sepp selbst. Nach dem Unglück mit dem Vater hatten sie den Lanz Traktor unter Tränen gereinigt und zum Birzle nach Kirchhaslach geschafft. Noch ein paar Mark aus der nicht all zu üppigen Lebensversicherung des Vaters draufgelegt und der Jungbauer fuhr mit einem fast neuen Eicher zurück zu seinem Hof.

Und gestern, am vierten Wochenendbesuch, hatte sie die Nacht zusammen mit dem Sepp in einem Zimmer, ja in einem Bett verbracht. Da beide bis jetzt noch keine so rechte Erfahrung mit dem anderen Geschlecht hatten, flatterten aufgeregt eine Gruppe Schmetterlinge in ihren Bäuchen. Nach schüchternen gegenseitigen in die Augen schauen, gepaart mit zögerlichen Streicheleinheiten, hatten sie sich innerhalb kürzester Zeit dermaßen erregt, dass es bald zur „Sache“ ging und es zum Äußersten kam. Für beide waren solche Gefühle eine gänzlich neue Erfahrung. Eine Erfahrung die beide auch nicht mehr missen wollten. Und bevor sie von Amors Pfeil getroffen in das Reich der Glückseligen hinüber schlummerten, hatten sie sich noch das Ja-Wort gegeben.

Beim Frühstück am nächsten Morgen überraschten Balbina und Joseph die geradezu erstaunte Mutter mit ihren Heiratsabsichten. Sie riet ihrem Sohn gleich in die Kreisstadt aufs Magistrat zu fahren um die Angelegenheit beim Standesbeamten kundzutun und das Aufgebot zu bestellen. Wahrscheinlich

drängte die alte Frau zur Eile, in der Befürchtung dass es sich das junge Paar doch noch anders überlegen könnte.

Aus Sparsamkeitsgründen ließ der Sepp seinen für Landwirte gängigen, weißen NSU Prinz im Stadel neben dem blauen Traktor stehen und nahm das alte, schwarze Fahrrad seiner Mutter um die dringliche Angelegenheit in der nahen Kreisstadt zu erledigen.

Euphorisch beschwingt, einen imaginären Zwiefachen pfeifend, trat der Sepp in die Pedale des betagten Drahtesels. Sowas wie in dieser Nacht wollte er so oft wie möglich wiederholen. Hastig hatte er seine Zähne geputzt, verzichtete aber auf die morgendliche Körperwäsche. Den süßen Geruch der nächtlichen Sünde, die ihn wie eine Aura einhüllte, wollte er solange wie nur eben möglich in der Nase behalten. „Oh Balbina, Balbina, was hast du denn nur gestern Nacht alles mit mir gemacht? Ihr hatte es ja anscheinend au ganz guat gfalla. Hoffentlich gibt's davon no koi Kind“ dachte er, in warmen Gedanken versunken an diese erste Liebesnacht seines Lebens. Warme Gedanken waren auch notwendig an diesem kühlen Novembermorgen. Darum hatte er auch unter seinem Jackett die wollene, graue Strickjacke angezogen. Ein Weihnachtsgeschenk seiner Mutter, das er besonders in Ehren hielt. Es ließ sich kaum erahnen wie viele Stunden die gute Frau an diesem Stück gesessen hatte. Anstatt den traditionell üblichen Messing oder Silberfarbenen fünf Markstück großen Knöpfen, hatte sie mühevoll per Hand einen Reissverschluß eingnäht.

Fröstelnd, mit klammen Händen radelte er an den abgemähten Feldern vorbei. Bald schon zeichneten sich die Silhouetten der ersten Häuser der nahen Kreisstadt ab. Grob schätzte er, dass er in ungefähr zehn Minuten das Rathaus, das sogenannte Magistrat am Marienplatz erreicht haben dürfte.

Ein beißender Gestank verdrängte, den in der Nase klebenden Liebesduft der vergangenen Nacht. Damit kündigte sich die am westlichen Ortsrand gelegene städtische Müllhalde, oder Kiesgrube wie man im hiesigen Jargon zu sagen pflegte, an. Flach atmend, die Augen zu kleinen Sehschlitzen zusammengekniffen, fuhr er daran entlang. Aus glimmenden Haufen halbverkohlten Unrats entwichen unappetitliche, ja wenn nicht gar giftige Gase. Die verpestete Luft hüllte die gesamte Umgebung mit einem grauen Schleier ein. Scharf drang der Rauch in die Atemwege des abgehetzten Radlers und reizte seine Schleimhäute, was zur Folge einen reflexartigen Hustenanfall auslöste. Kleine Rinnsale von Tränen liefen über seine Wangen. Neugierig wandte er den Kopf um die in der Kiesgrube dafür verantwortlichen, schwelenden Rauchnester auszumachen. Dabei entdeckte er etwas Merkwürdiges. Lag doch auf der gegenüberliegenden Seite, unterhalb des Abhangs, zwischen Obstkisten, verrosteten Konservendosen, einem Puppenwagen der wahrscheinlich noch aus Großmutter's Zeiten stammte und einem verbogenen Fahrradreifen, ein anscheinend intakter Schubkarren. Vor diesem ragte eine neu aussehende Tischkreissäge aus einem Abfallhaufen. Der Sepp stutzte, sah sich um und erkannte, dass kein Mensch weit und breit zu sehen war. Die Hütte des Kiesgrubenwächters schien ebenfalls noch verwaist.

Beide Gerätschaften hatten eine nicht zu bändigende Neugierde bei dem Bauersmann ausgelöst und zogen ihn magisch in ihren Bann. Bei Gott um alles in der Welt, das musste er sich genauer anschauen. Denn auf seinem Bauernhof würde beides gute Verwendung finden. Von dem Gedanken beflügelt trat er noch heftiger in die Pedale, umrundete die Müllhalde um die ins Auge gefassten Gerätschaften näher zu inspizieren.

Dabei sah er die wahren Herrscher der Kiesgrube, Ratten. Zwanglos sprangen sie über kleine, von grünen Algen zugewucherten Pfützen und huschten von einem Abfallhaufen zum anderen. Kleine pelzige Freßmaschinen, immer auf der Suche, um ihren stets quälenden Hunger zu stillen. Auch auf seinem Hof waren sie zugegen. Dort trieben sie auf dem Denna ihr Unwesen. Mit seinem Luftgewehr bewaffnet, lag er Stundenlang auf dem Speicher hinter einer alten Holztruhe auf die Lauer. Sehr zur missfallen seiner Mutter. Vergaß er dann doch im Blutrausch seine anstehenden Pflichten. Wenn er aber stolz seiner Mutter die Kadaver der pelzigen Tierle präsentierte, beruhigte sie sich. Als Belohnung servierte sie ihrem Sohn eine deftige Brotzeit und ließ Schimpftiraden über die nichtsnutzigen Hofkatzen vom Stapel, immer wieder betonend sie werde den nächsten Wurf persönlich im Wassertrog ertränken.

Er lehnte das betagte Fahrrad an einen der Zaunpfähle und zwängte sich hernach mit äußerster Vorsicht um sein beige, schwarzkariertes Jackett nicht zu beschädigen, durch zwei Reihen locker gespannten Stacheldrahts. Um nicht auszurutschen balancierte er behutsam zwischen allerlei Unrat, den mit Asche bedeckten Abhang hinunter. Unten prüfte er zuerst mit einem gekonnten Zangenriff ob der Reifen des Schubkarrens genügend Luft hatte. Und siehe da, er hatte! Nachdem er mit den Füßen einiges an Unrat und Asche von dem Korpus der Säge weggestrichen hatte, inspizierte er sie jetzt genauer. Es schien ein ziemlich robustes Model zu sein, eins wie es üblicherweise auf Baustellen verwendet wurde, stellte mit Kennerblick kurzerhand fest. Nur deren Beine waren ein wenig verbogen, da sie zentimetertief im morastigen Boden steckten. Diese Kleinigkeit konnte er zuhause durch gezieltes Hämmern wieder ausrichten. Kopfschüttelnd fragte sich der zur Sparsamkeit erzogene Sepp, welcher Idiot so neue Gerätschaften überhaupt wegwerfen konnte, da sie doch vollkommen intakt zu sein schienen.

Jetzt galt es schnell zu handeln. Jeden Moment konnte der städtische Wächter auftauchen um das Schloss der Einfahrtskette aufzusperren. Unweigerlich hätte dieser dann Sepps unerlaubtes Eindringen bemerkt. Nicht auszumalen was das für Konsequenzen für den bis dahin unbescholtenen Bauersmann nach sich gezogen hätte. Ganz abgesehen davon, dass ihm dann die beiden Objekte seiner Begierde flöten gingen. Bisher hatte er sich ja im Leben nie etwas zu Schulden kommen lassen. Und so sollte es ja auch bleiben, denn schließlich wollte er ja so bald wie möglich heiraten.

Daher musste er schnell handeln um die begehrten Sachen in seinen Besitz zu bekommen. Zuerst galt es den Schubkarren nach oben zu bringen. War der

erst mal außerhalb der Umzäunung, gehörte er schon praktisch ihm. Sepp stemmte die Hacken seiner „Sonntagsschuhe“ fest in den steilen Hang und zog mit einiger Kraftaufwendung das einrädige Gefährt an dessen Handgriffen nach oben. Im Nu hatte er den oberen Rand der Kiesgrube erreicht. Mit beiden Händen packte er den Schubkarren an den Rändern der Wanne und stemmte ihn flugs über den Zaun und stellte ihn polternd auf den Feldweg ab. Die erste Trophäe war also sichergestellt. Jetzt galt es die Zweite in ebenso kurzer Zeit zu bergen. Gerade als der Trophäenjäger sich umdrehte und sich auf den Händen abstützend den Hang hinunter gleiten wollte, rutschte sein rechter Fuss auf etwas glattem aus, und der Arme purzelte unbeholfen den mit Abfall übersäten Hang hinab. „Ja so was blöds, jetzt hab i mei guats Gwand au no ei'gsauat.“ schimpfte er. Halb aufgerichtet legte er noch die paar Meter zur Säge zurück. Wiederholt beäugte er sie nochmal fachmännisch und kam zu dem Schluss, „die isch ja no Pfennig guat!“ Sein Blick wanderte jetzt weg von der Säge, über das gesamte Areal, bis hinüber zur Hütte des Aufsichtsbediensteten und dann zur Einfahrt. Das Schloss der Einfahrtskette war noch nicht angetastet und auch sonst war weit und breit niemand zu sehen. „Gottseidank, koiner da. Jetz muass i mi aber schicka!“

Mit beiden Händen griff er sich den Korpus der Kreissäge und versuchte mit energischen, pendelnden Bewegungen sie aus dem morastigen Boden zu ziehen. Trotz aller Vehemenz dauerte es einige Zeit bis der Boden sie mit einem saugenden, schmatzenden Plop freigab. Er stiess seine Hacken in den Boden und begann sie rückwärtsgehend den Hang hinauf zu zerren. So einfach wie er sich die Aktion vorgestellt hatte ging es aber doch nicht. Die schwere Säge entglitt immer wieder seinen verschwitzten, schmutzigen Händen und stach in den schlüpfrigen Boden ein. Sein Herz raste mittlerweile vor Anstrengung und vor Stress, und sein weisses Hemd war von zahlreichen Schmutz- und Schweißflecken besudelt. Grass und Erdflecken übersäten, hauptsächlich am Gesäß, seine schwarze Hose. Doch er wollte die Gerätschaften unbedingt haben und dabei nicht zufälligerweise von irgendjemanden überrascht werden.

Es schien dass sich sein Leben durch die vorige Nacht verändert hatte. Wenn er jetzt ertappt würde, wie könnte er sich dann zuhause vor seiner Mutter und vor allem vor seiner Zukünftigen rechtfertigen? Und was wäre wenn der Pfarrer es erfuhr? Ganz sicher würde er es erfahren! Genauso sicher würde er dieses Vergehen in der nächsten Sonntagsmesse erwähnen bezugnehmend auf das siebte Gebot. Ganz gewiss würde er in der Gemeinde als schwarzes Schaf abgestempelt sein. Wer würde ihn dann noch grüßen oder überhaupt etwas mit ihm zu tun haben wollen? All diese Gedanken schossen ihm durch den Kopf, während er angestrengt Schritt für Schritt immer wieder die Hacken fest in den Boden rammend sich nach oben arbeitete und dabei erkennbar immer nervöser sich nach einem Zeugen umblickte. Erste Schweißtropfen lösten sich von seiner Stirn und zogen ihre feuchte Spur über sein von Anstrengung verzogenes Gesicht. Immer wieder rutschte er mit seinen Fersen aus, plumpste auf sein Hinterteil was zur Folge hatte, dass seine Hose immer mehr mit Schmutzflecken

übersät war. Stoßweise atmend spürte er wie sein Herz immer aufgeregter in seinem Brustkorb schlug. Doch die Zeit drängte. Konnte nicht jede Sekunde ein weiterer Radler des Weges kommen und sein Treiben beobachten, vielleicht noch einer aus dem Dorf? Diese Gedanken erzeugten einen weiteren Adrenalinschub. Mit letzter Anstrengung hatte er endlich den Zaun am oberen Grubenrand erreicht. Jetzt musste die Säge nur noch unter dem Stacheldraht durchgezogen werden, was allem Anschein nach nicht so einfach zu bewerkstelligen sein würde. Die Zaunpfähle waren alle knapp am Grubenrand eingetrieben. Die unterste Reihe Stacheldraht war zwanzig Zentimeter über den Boden daran befestigt. Hier entstand ein unüberwindliches Problem. Nie und nimmer würde er die Kreissäge unter dem Zaun durchpassen. Zudem drohte sie abzurutschen, wenn der Sepp sie nicht festhielt. Und jeden Moment könnte jemand kommen, es war schon nach halb acht. In dieser Stresssituation streifte ihn ein Geistesblitz. Vorsichtig wuchtete er die Säge hinüber zum nächsten Pfahl. Um ein weiteres Abrutschen des Geräts zu verhindern, wackelte er es hin und her bis sich dessen Beine in den feuchten Boden einbohrten bis es einigermaßen stabil am Abhang lag. Mittlerweile, verschwitzt, wie durch das Wasser gezogen, krauchte er zu jener Stelle zurück an der er sich am bequemsten durch die Stacheldrahtreihen durchzwängen konnte.

Auf der sicheren Seite angekommen, eilte er zu seiner Beute. Er bestieg sogleich den Pfosten und prüfte ob der Stacheldraht ihn auch tragen würde. Da der Sepp ein ziemlich hagerer Bursche war hielt der Stacheldraht dem Gewicht des Diebes ohne weiteres statt. Waghalsig bestieg er die nächste Reihe des Spanndrahts und hielt sich leicht zitternd an der Pfahlspitze mit beiden Händen fest. Mutig beugte er sich vornüber, soweit, dass die Pfahlspitze sich unweigerlich in seine Magengrube bohrte. Mit nach unten ausgestreckten Armen versuchte er den Korpus der Säge an einer geeigneten Stelle zu greifen. Enttäuscht musste er feststellen dass seine Arme um einige Zentimeter nicht ausreichten seine Beute zu ergreifen. Selbst dann nicht, wenn der Pfahl seinen Magen fast durchbohrte und ihm die Luft abschnürte. Nervös stieg er auf die nächste Reihe des Stacheldrahts und stand dort wie ein Geier der seine Beute anvisiert. Stockend atmend, beugte er sich gewagt vornüber und tastete nach einem griffigen Halt am Korpus der Säge. Rasch fanden sie eine geeignete Stelle an der Seitenverkleidung, doch war das Blech scharfkantig und schnitt ihm in die Finger. Nochmal schaute er sich um und vergewisserte sich, ob ihm jetzt, in der wichtigsten Phase des sich unberechtigten Aneignens, jemand beobachtete. Doch konnte er weit und breit keine Menschenseele ausmachen. Wie sollte er auch wissen dass der Städtische Bewacher dieses Terrains sich jetzt erst mit einem Brummschädel und einem mordsmäßigen Durst aus seinem Bett quälte. Der sonntägliche Schafkopffrühshoppen im Gasthof Lamm, hatte etwas länger gedauert. So lange bis der Wirt kein einsehen mehr den besoffenen Kartenspielern entgegen bringen wollte und allesamt gegen ein Uhr früh abkassierte und sie dann vor die Tür setzte.

Sepp's starke Arme zerrten mit aller Kraft an der Säge und rissen diese mit einem Ruck hoch. Doch der Ruck war zu heftig gewesen. Um das jetzt entstandene Ungleichgewicht auszugleichen, wollte er reflexartig mit einem Fuß vom Zaun steigen. Leider hatte sich mittlerweile einer der Drahtspitzen in seine Schuhsohle gebohrt. Das führte dazu dass er am Stacheldraht hängen blieb, die Situation nicht mehr rechtzeitig ausbalancieren konnte und samt Säge nach hinten fiel. Hart kam er rücklings auf dem festgefahrenen Feldweg auf. Bei dem Sturz hatte er aber die Säge nicht losgelassen, so dass diese nach einer hundertachtzig Grad Drehung, die Standbeine links und rechts von seinem Kopf, aufrecht zu stehen kam. Jetzt konnte er zwar die Säge an deren Unterseite begutachten, doch eine verbindende Querstrebe, lastete schwer auf seinen Adamsapfel. „Ja Sakrament, des hätt jetzt doch siefgeha könna“, dachte Sepp nach Luft ringend aber doch erleichtert dass nicht mehr passiert ist. Eigentlich war bis jetzt alles wohl verlaufen, denn jetzt waren er, die Schubkarre und vor allem die heißbegehrte Säge auf öffentlichen Grund. Panisch drückte er die Beine des erbeuteten Gutes nach oben und zog seinen Kopf darunter hervor. Wiederum schaute sich der Bauer, diesmal aus der Mäuseperspektive um, aber es war immer noch niemand zu sehen. Auch war bis jetzt noch kein Auto die Straße entlang gekommen. „So a Glück“, dachte er, und versuchte rasch aufzustehen. Doch die Plagerei und der Stress gingen an dem sonst so robusten Bauer nicht spurlos vorbei. Mühsam zog er sich an der Säge hoch und keuchend, nach Luft ringend stand er dann auf unsicheren Beinen, während die Szenerie um ihn herum sich zu drehen begann. Hastig atmete er tief durch bis die Landschaft zum Stillstand kam. Jetzt war Eile geboten, denn er wollte nicht einem zufällig vorbeikommenden, neugierigen Passanten Rede und Antwort stehen wollen, um zu erklären was er hier eigentlich treibe. Immer noch etwas schwindelig und unsicher auf den Beinen, holte er die Schubkarre die nur zwei Meter entfernt auf ihren Einsatz wartete und stellte sie längsseits neben der Säge ab. Dann packte er diese und kippte sie mit ihrem Korpus in die Wanne des Transportvehikels. Sie passte gerade mal so auf den Karren, ragte aber auf allen Seiten um einiges über dessen Rand hinaus. Ihre krummen Beine aber zeigten einen Meter senkrecht nach oben. Wichtig war, sie lag einigermaßen stabil und verrutschte nicht beim Schieben. Wie aber sollte er jetzt noch das kostbare Fahrrad seiner Mutter mit nach Hause nehmen? Zurücklassen wollte er es nicht, es hätte ja abhandenkommen können. Also legte er es, bedacht das ganze Ungleichgewicht austarierend, zwischen die Beine auf den Sägekörper. Skurril sah das Ganze jetzt schon aus. Die Säge kopfüber auf dem Schubkarren liegend und zwischen deren Beine eingeklemmt das schwarze Fahrrad. Doch blieb dem Sepp keine Zeit sich großartig sich darum Gedanken zu machen. Jede Sekunde nämlich könnte der Wärter angeradelt kommen und ihm dumme Fragen stellen. Das wollte der Sepp aber partout vermeiden. Immer noch etwas lädiert umklammerte er die Holzgriffe des Transportgefährts und machte sich mit seiner grotesken Ladung auf den Weg zurück nach Hause.

Schon nach wenigen Minuten lag die übel riechende Schutthalde hinter ihm. Befreit von den Sorgen und Ängsten, immer achtend dass das antike Fahrrad seiner Mutter doch nicht von der Säge abrutschte, ging er, zünftig einen zwiefachen Pfeifend, gut gelaunt die Landstraße entlang. Eines bereitete ihm doch Kopfschmerzen. Bei der ganzen Aktion war sein gutes Gewand sehr in Mitleidenschaft gezogen worden. Zu spät war ihm aufgefallen, das beim seinem Rückwärtssturz das schöne, weiße Hemd einen fünf Zentimeter langen Riss abbekommen hatte. Auch musste er jetzt stehenbleiben und den grauen Staub vom Hosenboden und seinen Beinen abklopfen. Nachdem er sein Jackett ausgezogen hatte, musste er bestürzt feststellen dass das gute Stück nicht nur vor Staub und Dreck nur so strotzte, sondern dass es auch an zahlreichen Stellen aufgescheuert war. Oh was für ein Malheur. Neben seinem Sonntagsgewand für die regelmäßigen Kirchenbesuche, war das sein einziges, sozusagen gutes Kleidungsstück. Würde das erbeutete Gut in den Augen der beiden Frauen den Verlust des Sakkos gerechtfertigen? Und was würde seine Braut darüber denken, dass er anstatt beim Standesbeamten ihrer beiden Heiratsabsichten vorzutragen, sich fremdes, wenn auch weggeworfenes Eigentum, widerrechtlich angeeignet hatte. Erst jetzt kam es ihm in den Sinn dass die ganze Aktion doch mehr oder weniger eine Schnapsidee gewesen war. Da er aber schon so weit gekommen war, musste er auch, wohl oder übel, den Rest des Weges gehen. Egal ob er mit Lob empfangen würde oder ihm das größte Donnerwetter seines Lebens drohte. So wie er seine Mutter kannte und sowohl auch die Balbina einschätzte, würde ihm sehr wahrscheinlich das Zweite bevorstehen.

Von Zweifeln beseelt, zu seiner Ablenkung eine selbsterfundene Melodie vor sich hinpfeifend, marschierte Sepp strammen Schrittes die Straße zurück nach Nassenbeuren. Doch schon nach einem Kilometer verliessen dem wackeren Bauersmann durch die vorangegangene Anstrengung die Kräfte. Um sich zu erholen, musste er den erbeuteten Schatz kurz abstellen. Immer noch verströmte seine Kleidung den strengen Odeur der Kiesgrube. Lieber hätte er die klare Herbstluft eingeatmet, aber noch lieber hätte er den süßen Duft der vergangenen, sinnlichen Nacht wieder in der Nase gehabt.

Langsam lies das Ziehen in seinen Oberarmen und Schulterblättern nach und er griff sich wieder die Schubkarre. Hinter sich hörte er den typischen Klang eines Käfermotors der mit schneller Geschwindigkeit näher zu kommen schien. Doch anstatt an ihm vorbei zu brausen, bremste der VW scharf, mit quietschenden Reifen hinter ihm ab. Verscheckt drehte Sepp seinen Kopf um zu sehen welcher wahnsinnige Raser ihn beinahe zu seinem lieben Herrgott befördert hätte. Erstaunlicher Weise war es aber kein jugendlicher Rowdy der hinter ihm mit hoher Geschwindigkeit gefährlich nahe zum stehen gekommen war, sondern ein Streifenwagen der Polizei. Unverzüglich stiegen zwei Uniformierte der hiesigen Landpolizei aus und kamen mit finsterer, steinerner Miene auf den verschüchterten Bauer zu.

„Bleiben sie sofort stehen“, befahl ein junger Polizist, wahrscheinlich hatte dieser gerade die Polizeischule absolviert und wurde nun auf die Menschheit losgelassen um sie vor den drohenden Gefahren des Alltags zu schützen.

„Was machen sie da?“, setzte der andere Kollege nach. Sein faltiges Gesicht deutete auf ein fortgeschrittenes Alter hin. Sicherlich hatte er im Laufe seines beruflichen Werdegangs die schlimmsten Verbrechen unserer Stadt und des Landkreises aufgeklärt.

Schlagartig breitete sich beim Sepp das Gefühl eines kalten wuchtigen Steins im Magen aus. Verängstigt stellte er seine Beute wiederum ab. „Nix“, war alles was er im Moment stammelnd über die Lippen brachte.

„Was hoist da NIX? Was is des für a Schubkarra? Und was isch da no droba. Schaut des net wie a Kreissäg aus. Ja und ganz droba isch ja no a Fahrrad. Und des hoist bei ihna NIX? Wo kommens denn her mit dem NIX? Und wo wollets mit dem NIX no hi?“ fragte ihn der Ältere mit repressiven Tonfall.

„Ja, ja, i war grad aufm Hoimweg hoim!“

„Und mit diesem Zeugs hier, woher habens denn das? Gehört des ihnen? Und übrigens wo wohnen sie denn überhaupt?“ legte der junge Beamte nach.

„I bi vo Nassabeira. Da wollt i jetzt au wieder hi. Und des Zeigs hab i gfunda.“

„Und wo findet man so etwas?“ fragte klugscheisserisch der Jüngere.

„Des, des hab i alles in der Kiesgrua gfunda, Herr Wachtmeister;“ gab’s Bäuerle korrekt zur Antwort.

„Und des solla mir glauba? Sie moinat wohl wir ziehat unsere Hosa mit der Beisszang a. Geh Jakob funk mal in´d Zentrale mir hätta den Dieb von der Kreissäg und deam Schubkarra gfang. Die sollet dean Kombi schicka und beim Riebel aruafa. Mir wartet do bis jemand vom dena zum identifiziera do isch“, trug der Ältere seinem Eleven auf und wandte sich dann wieder an den Sepp: „hoscht denn ned des XR auf dena Sacha gseha? Sieht doch a Blinder des rote XR“.

Da fiel es dem Sepp auch auf. Seitlich an der Wanne des Schubkarrens und an der Kreissäge war die Großbuchstaben XR in roter Farbe aufgemalt. Das ließ ihn noch schlimmeres Erahnen als es eigentlich schon war. XR war bekanntlich die Abkürzung für das örtliche Baugeschäft Xaver Riebel.

Der Junge Beamte kam stolzierend erhobenen Hauptes zurück und berichtete wichtigtuertisch seinem Vorgesetzten: „Herr Sontheimer, der Kombi ist unterwegs und die Firma Riebel wurde ebenfalls durch die Zentrale verständigt. Die schicken den zuständigen Bauleiter zur Identifikation.“

„Guat, dann müssa mir a bissel warta, bis´d Kollega kommat!“

Sepp dämmerte immer mehr die Erkenntnis, dass jetzt nichts Gutes mehr kommen konnte. Niedergedrückt dachte er an die Reaktion seiner geliebten Balbina. Würde sie nach den jetzigen Geschehnissen immer noch der geplanten Vermählung zustimmen? Wie würde seine Mutter auf diese Schmach die er über den Hof jetzt brachte reagieren? Ganz abgesehen vom Herrn Pfarrer der ihm

noch gehörig die Leviten lesen würde. Sein reicher Nachbar, der Röhrl Mathias, würde ihn Zeit seines Lebens verspotten und ihn als Witzfigur am Stammtisch und im Dorf abstempeln. Und das alles nur weil er von Habgier getrieben unbedingt die zwei Sachen haben musste, die ihm ja eigentlich gar nichts angingen. Ganz Nassabeira würde jetzt mit dem Finger auf ihn zeigen. Seine Gedanken schossen von einem Extrem ins andere. Schweiß trat aus seinen Poren und Schwärze drohte ihn einzuhüllen. Mit stockenden Atem stand der arme Sünder da, und wollte nur noch eins: in ein tiefes, tiefes Loch versinken und den heutigen Tag ungeschehen sein zu lassen.

*

Wenn wir heute gelegentlich in geselliger Runde, bei einem Bierchen oder einem Glas bestem Rotweins, beieinander sitzen und vergnügt die alten Zeiten Revue passieren lassen, stellen wir uns immer wieder die gleiche Frage,“ hat sich damals irgend ein Bauarbeiter rein zufällig an der Apfelsaftflasche vergriffen?“ Na denn Prost!!

Rasch fanden sie eine geeignete Stelle an der Seitenverkleidung, doch war das Blech scharfkantig und schnitt ihm in die Finger. Nochmal schaute er sich um und vergewisserte sich, ob ihm jetzt, in der wichtigsten Phase des sich unberechtigten Aneignens, jemand beobachtete. Doch konnte er weit und breit keine Menschenseele ausmachen. Wie sollte er auch wissen dass der Städtische Bewacher dieses Terrains sich jetzt erst mit einem Brummschädel und einem mordsmäßigen Durst aus seinem Bett quälte. Der sonntägliche Schafkopffrühshoppen im Gasthof Lamm, hatte etwas länger gedauert. So lange bis der Wirt kein einsehen mehr den besoffenen Kartenspielern entgegen bringen wollte und allesamt gegen ein Uhr früh abkassierte und sie dann vor die Tür setzte.

Sepp's starke Arme zerrten mit aller Kraft an der Säge und rissen diese mit einem Ruck hoch. Doch der Ruck war zu heftig gewesen. Um das jetzt entstandene Ungleichgewicht auszugleichen, wollte er reflexartig mit einem Fuß vom Zaun steigen. Leider hatte sich mittlerweile einer der Drahtspitzen in seine Schuhsohle gebohrt. Das führte dazu dass er am Stacheldraht hängen blieb, die Situation nicht mehr rechtzeitig ausbalancieren konnte und samt Säge nach hinten fiel. Hart kam er rücklings auf dem festgefahrenen Feldweg auf. Bei dem Sturz hatte er aber die Säge nicht losgelassen, so dass diese nach einer hundertachtzig Grad Drehung, die Standbeine links und rechts von seinem Kopf, aufrecht zu stehen kam. Jetzt konnte er zwar die Säge an deren Unterseite begutachten, doch eine verbindende Querstrebe, lastete schwer auf seinen Adamsapfel. „Ja Sakrament, des hätt jetzt doch siefgeha könna,“ dachte Sepp nach Luft ringend aber doch erleichtert dass nicht mehr passiert ist. Eigentlich war bis jetzt alles wohl verlaufen, denn jetzt waren er, die Schubkarre und vor allem die heißbegehrte Säge auf öffentlichen Grund. Panisch drückte er die Beine des erbeuteten Gutes nach oben und zog seinen Kopf darunter hervor. Wiederum schaute sich der Bauer, diesmal aus der Mäuseperspektive um, aber es war immer noch niemand zu sehen. Auch war bis jetzt noch kein Auto die Straße entlang gekommen. „So a Glück“, dachte er, und versuchte rasch aufzustehen. Doch die Plackerei und der Stress gingen an dem sonst so robusten Bauer nicht spurlos vorbei. Mühsam zog er sich an der Säge hoch und keuchend, nach Luft ringend stand er dann auf unsicheren Beinen, während die Szenerie um ihn herum

sich zu drehen begann. Hastig atmete er tief durch bis die Landschaft zum Stillstand kam. Jetzt war Eile geboten, denn er wollte nicht einem zufällig vorbeikommenden, neugierigen Passanten Rede und Antwort stehen wollen, um zu erklären was er hier eigentlich treibe. Immer noch etwas schwindelig und unsicher auf den Beinen, holte er die Schubkarre die nur zwei Meter entfernt auf ihren Einsatz wartete und stellte sie längsseits neben der Säge ab. Dann packte er diese und kippte sie mit ihrem Korpus in die Wanne des Transportvehikels. Sie passte gerade mal so auf den Karren, ragte aber auf allen Seiten um einiges über dessen Rand hinaus. Ihre krummen Beine aber zeigten einen Meter senkrecht nach oben. Wichtig